P.O. germ. 1144 no

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Zehnter Band.

Berlin, 1868.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

156 D

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Zehnter Band.

P. o. germ. 144 ho
10-12

Friedrich Vieweg's
Gesammelte Schriften.

57 4

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Zehnter Band.

Berlin 1868.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alte und neue Gedichte

von

Friedrich Bodenstedt.

Zweiter Band.

Erzählende Dichtungen.

Berlin 1868.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Der Edelfalk 9

Harun und Habakuk 31

Nino 53

Andreas und Marfa.

Prolog 83

I. Groß-Nowgorods Untergang 87

II. Andreas 93

III. Marfa 103

IV. Vereinung und Trennung 111

V. Die Brautschau auf dem Kreml 121

VI. Marfa's Prüfung 133

VII. Das Wiederfinden 143

Iwan, der Sohn des Staroſt 151

Wie der Kaiſer die Kaiſerin verſucht 185

Hildegard 193

Der Edelfalk.

Es war ein Fürst im Morgenland,
Durch Macht und Ehren weit bekannt;
Viel Gold und Gut war ihm beſcheert,
Doch Eins hielt er vor Allem werth:
Das war ein Edelfalk, ich glaube
Nicht größer viel als eine Taube,
Doch ſo beſchwingt, daß ihn ſein Flug
Bis zu den höchſten Sternen trug;
Ein Falk von ſeltner, hoher Art,
Mit wunderbarer Kraft gepaart,
Davon im Land geheimnißvoll
Manch Lied und manche Sage ſcholl.
Einſtmals geſchah's, daß Kriegesnoth
Den Fürſten und ſein Land bedroht;
Da nahm er Panzer und Geſchoß,
Beſchied ſein Heer, beſtieg ſein Roß —
Doch, eh' er ſchied von Land und Haus,
Wählt er den treuſten Diener aus
Und ſetzt ihn ein zum Hüter
All ſeiner Macht und Güter;
Vertraut dem vielbewährten Mann
Sogar den edlen Falken an.

»Behüt ihn wohl, sprach er, Du weißt,
Auf Deine Treu zähl ich zumeist;
Du weißt, daß über alle Schätze
Ich diesen edlen Falken setze —
Drum hüt' ihn, wie Dein eignes Leben,
Das soll für sein's mir Bürgschaft geben.
Sollt' er entfliehen oder sterben,
Es wär' Dein eigenes Verderben!«
Drauf ritt mit seinen Mannen
Zum Kampf der Fürst von dannen.
Im Schloß blieb nun allein zurück
Der treue Selim; doch sein Glück
Erweckt ihm Mißgunst, Neid und Haß.
Man murmelt dies, man murmelt das.
Warum — sprach man — soll er allein
Des Fürsten Freund und Liebling sein?
Sind wir nicht ganz so treue Knechte
Wie er — thun wir nicht auch das Rechte?

Doch lang, trotz allem Rath und Sinnen,
Sie wußten nicht, was zu beginnen.
Da trat ein alter Mann hervor
Und sprach: »Nun leiht mir Euer Ohr!
Habt Ihr den Zaub'rer ganz vergessen,
Der einst des Fürsten Gunst besessen,
Ihn ganz gelenkt nach seinem Sinn,
Wie Selim jetzt? Zu dem geht hin!
Der in Vergessenheit und Schmach
Durch Selim lebt, er trägt's ihm nach;
Er wird Euch sagen, was Euch nöthig,
Ist gern zu Rath und That erbötig.«
Sie gingen, wie der Alte rieth,
Zum Zaub'rer, der sie so beschied:

»Euch kund ist, Selim hat ein Weib,
Von Jahren jung und schön von Leib;
Allein verschlossen ist ihr Schooß,
Doch ist kein Weib gern kinderlos.
Ich weiß ein Mittel, dessen Kraft
Dem ält'sten Weib selbst Kinder schafft;
Wollt Ihr das Mittel ihr erwerben,
So ist's ihr Glück und sein Verderben.«

— Wir wollen! Sag Dein Mittel!

»Gern!
Das ist der Edelfalk des Herrn.
Wenn der gerupft wird und gebraten,
Thut er im Tod noch Wunderthaten;
Denn alles Segens Fülle sprießt
Dem Weibe, das davon genießt,
Und blüh'nde Kinder wird sie haben,
Nach Wunsch ganz, Mädchen oder Knaben.«

Da wunderten sich Alle höchlich:
— Wohl ist solch Falkenzauber möglich;
Doch lebt der Falk in Selim's Hut,
Ihm anvertraut als heilig Gut;
Er wahrt ihn, wie den eignen Leib,
Wer könnt' ihn rauben? —

»Selim's Weib!«

— Sie selbst weiß nicht, wo er geborgen. —

»Das zu erfahren wird sie sorgen,
Erfährt sie, welche Wunderkraft
Der edle Falk im Tode schafft.«

— In Treue liebt sie ihren Mann
Und weiß, sein Leben hängt daran! —

»Mit der Gefahr wächst das Begehren,
Sie ist ein Weib, laßt sie gewähren!«

Und so geschah's. Zur selben Stunde
Ward die geheimnißvolle Kunde
Dem Weibe Selims hinterbracht;
Und nun fand sie bei Tag und Nacht
Nicht Rast noch Ruh; ihr ganzes Sinnen
War nur, den Falken zu gewinnen.
Mit Liebkosung und Schmeichelei'n
Drang stündlich sie auf Selim ein,
Den edlen Falken ihr zu zeigen,
Dem solche Wunderkraft zu eigen.
Doch unerbittlich blieb der Mann:
»Du weißt, mein Leben hängt daran.«

— Ein Falke stirbt doch nicht vom Seh'n;
Dir soll kein Leid's darum gescheh'n.
Es soll kein Mensch davon erfahren. —

»Ein Weib kann kein Geheimniß wahren!«

— Wenn Du mir Dein Vertrau'n nicht schenkst,
Liebst Du mich nicht! —

»Mehr, als Du denkst!
Ich liebe Dich, wie meine Pflicht,
Nur Deine Neugier lieb' ich nicht.«

— Die Liebe wurzelt im Vertrau'n —

»Auf meine Liebe kannst Du bau'n,
Doch meine Treu und mein Versprechen
Kann ich aus Liebe selbst nicht brechen.«

— So nenn' mir wenigstens den Ort,
Wo Du den Falken birgst —

»Kein Wort
Verräth Dir seinen Aufenthalt,
Sonst wüßten's alle Leute bald,
Und mit dem unvorsicht'gen Wort
Flög' leicht der Falke selber fort.
Den Tod verdient' ich für die Schuld.
Drum hab' ein wenig noch Geduld:
Wenn Du jetzt Deine Neugier stillst,
Sollst Du ihn seh'n, soviel Du willst
Gleich nach des Fürsten Wiederkehr.
Bis dahin dränge mich nicht mehr!«

Ajuscha brach in Thränen aus,
Ihr Wehgeschrei erfüllt das Haus
Von früh bis spät — sie fand nicht Schlummer
Noch Ruhe mehr vor Gram und Kummer.
Umsonst sucht Selim sie zu trösten,
Vor ihm zeigt sich ihr Schmerz am größten.
Sie schien im Laufe weniger Tage
Ganz zu vergeh'n vor Weh und Klage:

— Kann ich nicht Dein Vertraun erwerben,
Sprach sie, so will ich lieber sterben!
Der Falke stört nicht meine Ruh,
Du bist's, der mich in's Grab bringt, Du!
So fühllos neben mir zu wandeln,
Und wie ein Kind mich zu behandeln,

Es ist zu arg! Wann zeigt' ich mich
Jemals voll Mißtraun gegen Dich?
Wann zeigt' ich mich je ungeduldig?
Wann schwatzhaft? Du allein bist schuldig,
Wenn ich mich jetzt zu Tode quäle;
Mein Unglück kommt auf Deine Seele! —

Ihr Klagen rührte Selim sehr,
Sein Herz war, wie das ihre, schwer;
Doch hielt er fest an seiner Pflicht,
Und sein Geheimniß brach er nicht.

So schwanden Tage hin und Wochen;
Ajuschas Kraft war ganz gebrochen,
Getrübt der hellen Augen Licht,
Verweint das holde Angesicht;
Von ihren Wangen schwand die Röthe,
Selim sah, daß der Gram sie tödte,
Und mit geängstigtem Gemüthe
Sucht' er, daß er ihr Leben hüte.
Ihr Weinen und ihr Klagen
Konnt' er nicht länger tragen.
Treu liebt' er sie, sein eignes Leben
Hätt' er für ihr's gern hingegeben.
So trat er freundlich zu ihr hin:

»Erheitre Deinen Blick und Sinn;
Nicht länger kann ich widersteh'n,
Mag, was da will, mir auch geschieh'n!
Du bist mein Liebstes mir auf Erden,
Und was Du wünschest, soll Dir werden.
Willst Du den Edelfalken seh'n,
So folge mir, es soll geschieh'n!

Ja, wüßt' ich, daß Du könntest schweigen,
Gern gäb' ich Dir ihn ganz zu eigen!
Wohl findet sich ein and'rer leicht,
Der ihm an Wuchs und Farbe gleicht.
Hat er auch nicht die Eigenschaften,
Die an des Fürsten Falken haften:
So schnell wird man es nicht gewahren;
Und, sollt' es auch der Fürst erfahren,
Was ich aus Liebe zu Dir that:
Es sei darum: kommt Zeit, kommt Rath!«

Verschwunden war Ajuscha's Gram,
Da sie des Gatten Wort vernahm;
Ihre weißen Arme ranken
Sich um ihn, ihm zu danken.
Und er eilt heimlich und verstohlen
Zum Schloß, den Falken ihr zu holen.

Es währt die Zeit gar wundersam
Ihr lange, bis er wiederkam.

»Hier bring' ich Dir das edle Thier,«
Sprach er, »nun hör' ein Wort von mir:
Was nach dem Falken Dein Verlangen
Geweckt, mir ist es nicht entgangen.
Du hörtest von der Wunderkraft,
Die dieser Falk im Tode schafft;
Du wünschest Dir — und ich nicht minder! —
Durch seinen Zaubersegen Kinder:
Drum hab' ich, um nichts zu verrathen,
Ihn gleich gerupft und selbst gebraten,
Und seine Federn gleich verbrannt,
Bis jede Spur davon verschwand,

Daß uns kein Leid begegne
Und Gott den Leib Dir segne.
Genieß' den Falken ohne Säumniß,
Doch treu bewahre das Geheimniß!
Denn kommt ein Wort zu fremden Ohren
Von meinem Thun — bin ich verloren.
Jetzt ruft des Tages Pflicht mich fort,
Gehab Dich wohl, und sprich kein Wort!«

Ajuscha schwur mit tausend Schwüren,
Den Mund zum Essen nur zu rühren
Und ihre Zunge wohl zu zügeln.
Sie hielt den Falken bei den Flügeln
Und sah mit wundersamer Gier
Auf das gebrat'ne, zarte Thier,
Um erst den Blick daran zu weiden.
Dann fing sie an, es zu zerschneiden.
Ihr war, eh' sie davon geschmeckt,
Als sei der Zauber schon geweckt;
Und eh' ein Augenblick verflossen,
War schon ein Flügel ganz genossen.

Sie fand den Braten fein und zart,
Es war ein Falk von selt'ner Art!
Jetzt schneidet sie das Herz heraus,
Ihr dünkt's ein wahrer Götterschmaus.
So nimmt sie ein Stück nach dem andern,
Und ihre trunk'nen Blicke wandern
Prophetisch in die künft'ge Zeit,
Sie schwelgt in Glück und Seligkeit;
Von Kindern sieht sie sich umringt,
Das hüpft und springt und lärmt und singt...

Sie giebt der Freude laute Worte,
Da — plötzlich öffnet sich die Pforte:
In's Zimmer, mit behendem Schritt,
Ajuscha's Freundin, Selma, tritt.

Ajuscha sucht den Rest vom Braten
Zu bergen, um nichts zu verrathen.
Wohin damit? Schnell in die Tasche!
Doch Selma fragt, was sie da nasche.

Sie wird verlegen, stottert —

Nein,
Sprach Selma, soll das Freundschaft sein?
Du kommst mir vor, wie umgewandelt;
Wann hast Du je mich so behandelt?

»Ich darf nicht reden....«

— Nun, so schweige,
Doch, was Du da versteckt hast, zeige —

»Ich darf nicht!«

— Nun, wohlan, ich gehe,
Daß Dich mein Aug' nie wiedersehe!
Sonst kamst Du stets auf halben Wegen
Mit offnen Armen mir entgegen,
Und heut' — kaum zeig' ich mein Gesicht,
Thust Du, als kenntest Du mich nicht. —

»O, wüßtest Du!«

— Ich will nichts wissen!
Doch uns're Freundschaft ist zerrissen. —

»So bleib doch!«

— Nein, ich störe Dich. —

»Ein tief Geheimniß bindet mich;
Du weißt, die Wände haben Ohren,
Sag' ich ein Wort, bin ich verloren;
Sonst sollt'st Du Alles gleich erfahren!«

— Du brauchst mir nichts zu offenbaren.
Die Neugier ist mein Fehler nicht.
Hielt ich's auch stets für meine Pflicht,
Mein ganzes Herz Dir zu entfalten,
Nichts, nichts vor Dir geheim zu halten,
Da wir seit frühsten Kinderjahren
Ein Herz und eine Seele waren,
Du meine beste Freundin schienst — ....

»Verlange jeden and'ren Dienst.«

— Nein, nichts! Leb' wohl, auf ewig wohl! —

Es klang das Wort so schrill und hohl,
Und Thränen netzten Selma's Wangen,
Da sie in Trauern fortgegangen.

Ajuscha trug's nicht länger mehr,
Sie rief ihr nach, lief hinterher
Und führte sie zurück in's Haus,
Erzählt' ihr Alles rund heraus

Und schloß: »Nun ist Dir offenbar,
Warum ich so verschwiegen war.«

Voll Staunen an Ajuscha's Munde
Hing Selma bei der Wunderkunde;
Ihr Herz schlug laut, sie wagte kaum
Zu athmen, ihr war's wie ein Traum.
Und als die Freundin war zu Ende,
Küßt sie ihr Stirne, Mund und Hände:

Dank, Dank Dir, Deine Lieb' ist groß,
Ich seh' es wohl; doch kinderlos
Bin ich, wie Du, darum nicht minder,
Freundin, wie Du, wünsch' ich mir Kinder.
Ajuscha, Seele meiner Seele!
Verzeih' mir, daß ich Dich so quäle,
Gieb von dem Falken mir ein Stück,
Daß mir's gedeih' zu Mutterglück! —

So brünstig war der Freundin Fleh'n,
Ajuscha kann nicht widersteh'n;
Sie reicht ihr einen ganzen Flügel:

»Doch halt' die Zunge wohl im Zügel,
Denn kommt es zu der Leute Ohren,
Du weißt es selbst, sind wir verloren!«

Es war, eh' noch das Wort verklungen,
Der ganze Flügel schon verschlungen;
Vortrefflich schien er ihr zu schmecken
Und süße Hoffnung zu erwecken.

So saßen lange noch die Beiden;
Doch endlich mußte Selma scheiden.

Ajuscha sprach: »Verrathe nichts!«
Und Selma, fröhlichen Gesicht's,
Schwur tausend Mal, mit Herz und Mund,
Zu wahren den geheimen Bund.

Träumend von ihrer Zukunft Glück
Ajuscha blieb allein zurück,
Indessen Selma unverweilt
Beschwingten Schritts nach Hause eilt.
Das Herz ist ihr von Glück so voll,
Sie weiß nicht, wie sie's bergen soll.
Und eh' sie heimkommt, auf den Wegen
Tritt eine Freundin ihr entgegen;
Die bleibt neugier'gen Blickes steh'n,
Selma so hochvergnügt zu seh'n.

»So froh sah ich Dich nicht seit Jahren!
Welch' Heil ist Selma widerfahren?«

— 's ist ein Geheimniß, das ich nicht
Verrathen darf! —

Die And're spricht:
»Wozu dies räthselhafte Wesen?
Auf Deiner Stirn ist klar zu lesen,
Was ganz umsonst Dein Mund verschweigt.«

— So sag' mir, was die Stirn Dir zeigt! —

»Dir selber brauch' ich's nicht zu sagen,
Doch Andern sag' ich's, wenn sie fragen.«

Das Wort fällt Selma auf's Gewissen;
Sie sagt sich selber: Wer kann wissen,
Ob sie die Mähr vom Falkenbraten

Nicht wirklich halb und halb errathen?
's ist besser, ganz sie einzuweih'n,
Als so in Angst und Zweifel sein.
Und ist's nicht schmählich, wenn die Frauen
Einander selber nicht recht trauen?

Auf Selma lag's zu schwer, sie mußte
Vom Herzen wälzen, was sie wußte.
Sie nahm die Freundin mit in's Haus
Und sagt ihr Alles rund heraus.

»Doch schweig! die Wände haben Ohren,
Verräthst Du mich, bin ich verloren.«

— Trau mir, wir wollen zeigen,
Daß Frau'n auch können schweigen! —

Sie ging, und eh' der Tag entfloh'n,
Flüstert's das Laub im Walde schon.
Das freute Selims Feinde sehr,
Den alten Zaub'rer noch viel mehr.
Er sprach: Die Bäume haben Zungen;
Der Falkenzauber ist gelungen!

Es sagten's im Vertrauen
Den Männern ihre Frauen,
Den Brüdern sagten's ihre Schwestern,
Die Vögel sangen's in den Nestern.
Laut durch die Welt, von Mund zu Munde,
Scholl die geheimnißvolle Kunde.
Es hört's der Fürst im Schlachtgewimmel,
Und heimwärts spornt er seinen Schimmel,
Auf keine Trostesstimme hörend
Und Selim grimme Rache schwörend.

Umdüstert war ihm Aug' und Sinn,
Der Falk, sein Lebensglück, war hin.
Schmerz nagt in ihm und bitt're Reue,
Daß er gebaut auf Selims Treue:

Wie waren Alle wohlberechtigt
— Rief er — die mir ihn stets verdächtigt!
Sie sollen Dank und Lohn erwerben,
Doch er schmachvollen Todes sterben.

Und wie er heimzieht, auf den Wegen
Kommt ihm der Zaub'rer schon entgegen,
Wirft sich vor ihm auf's Angesicht
Und fleht:

Bestrafe Selim nicht!
Er ist ein Mensch, wir fehlen Alle;
Wohl Mancher hätt' in gleichem Falle
Gethan wie er; wer kann dem Fleh'n
Geliebter Weiber widersteh'n?

Allein der Fürst fiel zornig ein:

Sprich nicht von Gnad' und von Verzeih'n!
Wer um ein Weib mir bricht die Treue
Dem trau' ich nimmermehr auf's Neue.
Ich lieh' dem Falschen Herz und Ohr,
Zog unverdient ihn Allen vor;
Ich liebt' ihn wahr und herzlich,
Drum soll er's büßen schmerzlich.
Dich aber hab' ich ganz verkannt,
Du bist der beste Mann im Land,
Da für den eignen Feind Du bittest,

Um den Du Schmach und Unbill litteſt.
An Selims Statt will ich Dich ſetzen,
Belohnen Dich mit Land und Schätzen,
Als Richter ſoll er Dich erkennen,
Vor allem Volk ſoll er verbrennen.
Doch eh' die Flammen ihn umlodern,
Sollſt Du zur Rechenſchaft ihn fodern,
Und hören will ich ſelbſt und ſeh'n,
Wie der Verräther wird beſteh'n
Vor Deinem Blick, was er wird ſagen.
Jetzt laß ihn gleich in Feſſeln ſchlagen;
Im Kerker halt' ihn wohlgeborgen.
Lebwohl! Wir ſeh'n uns wieder morgen!

Nun ward von des Palaſtes Stufen
Die Macht des Zaub'rers ausgerufen
Vor allem Volk, und Selim ward
Gefeſſelt und gebettet hart.
Er aber trug ſein Mißgeſchick
Mit feſtem Sinn und klarem Blick.
Und wie Ajuſcha noch umklammert
Den Scheidenden und ſchluchzt und jammert,
Sprach er:

»Die Strafe iſt gerecht,
Ich war ein ungetreuer Knecht.
Die Strafe ward vorher verkündigt,
Ich büße nur, was ich geſündigt« —

Die Nacht ſchlich hin in Weh und Sorgen,
Und der verhängnißvolle Morgen
Brach an. Früh kam in bunten Wogen
Das Volk zum Richtplatz angezogen.

Der Scheiterhaufen ward errichtet,
Aus dürrem Holz hoch aufgeschichtet
Im Hof vor des Palastes Erker.
Drauf führt man Selim aus dem Kerker,
Um zum Verhör ihn zu geleiten
Vor seinen Richter, der zur Seiten
Des Fürsten dicht beim Throne saß
Und Selim grimmigen Blickes maß:

»Dein Todesurtheil ist gesprochen;
Doch ist der Stab noch nicht gebrochen, —
Was vor den Schranken des Gericht's
Sagst Du, Dich zu vertheidigen?«

— Nichts! —

»Ihr hört's aus seinem eignen Munde,
Er trotzt noch in der Todesstunde,
Hält selbst den Strom der Gnade auf,
So nehm' das Urtheil seinen Lauf!«

Da stürzt Ajuscha zu den Füßen
Des Richters:

Laßt mich für ihn büßen;
Ich bin's, die ihn zur Schuld verlockt!

»Nein, Weib, Du siehst, wie er verstockt
Sich weigert, Gnade zu erwerben;
Er will den Tod — so mag er sterben!
Das Urtheil ist gesprochen,
Jetzt wird der Stab gebrochen!«

»Halt!« — rief der Fürst, der unterdessen
Auf seinem Throne stumm gesessen,
Und jetzt aufsprang in zornigem Grimme,
Vor Zorn versagt ihm fast die Stimme:

»Selim, was hat Dich so verwandelt,
Daß Du so schlecht an mir gehandelt
Und jetzt, wo Du zum Tode gehst,
Nicht reuvoll mich um Gnade flehst?«

— Verwandelt hab' ich nicht mein Wesen,
Treu bin ich, wie ich stets gewesen,
Drum fleh' ich nicht um Dein Verzeih'n. —

»Erschlugst Du nicht den Falken?«

— Nein! —

Voll Staunen hört aus Selims Munde
Der Fürst die unverhoffte Kunde;
Doch schwankt er noch, ob er ihm glaube.

»Was aß Dein Weib denn?«

— Eine Taube! —

Und als der Fürst das Wort vernahm,
Sprach er:

»Doch ist mir's wundersam,
Daß Du vor Deinem Richter standest
Und nichts, Dich zu vertheid'gen, fandest,
Den Spruch vernahmst geduldig,
Als wärst Du wirklich schuldig.«

Da stolzen Blickes Selim spricht:

— Der Zaub'rer ist mein Richter nicht,
Der, um sich schnöd' an mir zu rächen,
Mein Weib verlockte zum Verbrechen,
Das nur durch meine Taubenlist
Vereitelt und umgangen ist.
Er wußte, daß des Landes Glück
In Deinem Falken blieb zurück,
Und doch wollt' er ihn lassen sterben,
Blos, um mich tückisch zu verderben. —

»Doch warum — sprach der Fürst betroffen —
Hast Du nicht selbst gleich wahr und offen —
Zu mir geredet, da der Tod
Vor allem Volk Dich schon bedroht?«

— Weil, seit Dein Mißtrau'n mich entehrt,
Verloren meines Lebens Werth;
Die Ehre war mein höchstes Gut,
Stets hielt ich sie in treuer Hut;
Da Du die Ehre mir genommen,
Heiß' ich den Flammentod willkommen. —

Der Fürst, da er das Wort gehört,
Verhüllt sein Antlitz, bleich, verstört;
Steht auf vom Thron in jäher Hast
Und eilt zurück in den Palast.

Die Menge harrt erwartungsvoll
Der Lösung, die da kommen soll.

Da ward von des Palastes Stufen
Selim zum Erben ausgerufen

Des Fürsten, dem er auf dem Throne
Nachfolgen soll gleich einem Sohne.

So wurd' er laut und hochgeehrt
Vor allem Volk, und unversehrt
Von der Verleumdung Schlangenstich
Erhob sein guter Name sich.

Allein den bösen Zaub'rer trafen,
Gleichwie die Andern, schlimme Strafen;
Ajuscha auch, Selma nicht minder:
Sie warten heute noch auf Kinder.

Harun und Habakuk.

Haus und Hof

Ich weiß nicht mehr, in welchem Jahr
Harun Kalif von Bagdad war,
Doch ward von ihm im Morgenland
Mir eine seltne Mähr bekannt,
Die treu, wie ich sie einst erfahren,
Ich Euch im Lied will offenbaren.
Berühmt war Harun weit und breit
Durch Weisheit und Gerechtigkeit,
Auch ward er in der ganzen Welt
Gepriesen als ein großer Held:
Er galt als aller Fürsten Blume,
Kein and'rer Ruhm glich seinem Ruhme.
In Bagdad lebte dazumal
Von Christen eine große Zahl,
Die ohne ihr Verschulden
Viel Unbill mußten dulden.
Das Volk sah seine Glaubensfeinde
In dieser christlichen Gemeinde:
Verfolgt ward sie mit Haß und Hohn
Auf Markt und Kanzel, selbst am Thron.
In Priester- wie in Volksmund
Hieß jeder Christ nur Christenhund.

Verheert ein grimmer Sturm das Land:
Die Christen hatten ihn gesandt.
Versagte Gott dem Felde Regen:
Geschah es blos der Christen wegen.
Kurz: Feuersbrunst und Hungersnoth,
Und was die Zeit sonst Böses bot:
Heuschreckenschwärme, Siechthum, Pest,
Kam immer aus dem Christennest
Von Bagdad, das der Gläubigen Schaar
Die Quelle allen Unheils war.
Gar oft im Glaubenseifer flehten
Die Hohenpriester des Propheten
Zu des Kalifen Herrscherthrone,
Daß er der Christen nicht mehr schone,
Sie tödte, oder sie bekehre
Zu des Propheten wahrer Lehre,
Damit die Perle Glaubenseinheit
Auf's Neue glänz' in aller Reinheit.
Doch der Kalif sprach: »Wahren Glauben
Kann man nicht schenken und nicht rauben —
Wenn Jeder thut nach Recht und Pflicht,
Frag' ich nach seinem Glauben nicht:
Mir sind in meinem weiten Reich
Die Unterthanen alle gleich.
Lebt mit den Christen so geduldig
Wie sie mit Euch. Sie sind nicht schuldig
An unsers Landes Weh'n und Plagen,
Und haben mehr als Ihr zu tragen —
Sie streben redlich mir zu nützen
Und meine Pflicht ist, sie zu schützen.«

Da sich die Priester überzeugten,
Daß sie des Herrschers Sinn nicht beugten,

Und ihre grob gedachten Schlingen
Beim weisen Harun nicht verfingen,
Versuchten sie auf krummen Wegen
Die gläubige Menge zu erregen,
Durch Lug und Trug sie zu bethören,
Gegen den Thron sie zu empören.
Vor den Palast zog des Kalifen
Das Volk, und tausend Stimmen riefen:
Fort mit den Christen! Sterben sollen,
Die nicht zum Islam schwören wollen,
Denn alles Uebel kommt von ihnen,
Die einem falschen Gotte dienen.

Da sprach von des Palastes Zinne
Zum Volk der Herrscher: Haltet inne!
Schweigt jetzt! Es ist genug des Schrei'ns.
Ich bin mit meinem Volke Eins:
Ich bin das Haupt, Ihr seid die Glieder —
Doch dieser Lärm ist mir zuwider,
Dem wüsten Treiben muß ich wehren,
Doch Eure Wünsche will ich ehren,
Und bin bereit, sie zu erfüllen,
Wenn sie berechtigt sich enthüllen.
Wohl über diese Christen schon
Ward oft geklagt vor meinem Thron;
Doch konnt ich mich bei solchen Klagen
Gerechter Zweifel nicht entschlagen,
Ob man nicht unrecht sie beschuldige
Und blinden Vorurtheilen huldige.
Jetzt kommt, in wüsten, hellen Haufen
Das ganze Volk zu mir gelaufen
Und dringt in mich, sie zu vernichten.
Erst will ich hören und dann richten.

Ich will der Christen Lehre gründlich
Erforschen, und find' ich sie sündlich,
So geb ich Euch mein Herrscherwort:
Sie bleiben nicht an diesem Ort.
Doch zu der Prüfung brauch' ich Zeit;
Inzwischen meidet allen Streit.
Ihr war't bisher klug und vernünftig:
So geht nach Hauf' und bleibt's auch künftig.

Das Volk zerstreute sich und rief:
Hoch lebe Harun, der Kalif!

Und Harun ließ den alten, frommen
Bischof der Christen zu sich kommen,
Erzählt ihm Alles, was geschehn
Und sprach: Nun laßt das Buch mich sehn,
Wonach Ihr betet, fastet, handelt
Und Eure Glaubenspfade wandelt.
Ich will es sorgsam prüfend lesen,
Daß Eurer Lehre Kern und Wesen,
Der Quell, daraus der Glaub' entspringt,
Mir unverfälscht zum Geiste dringt. —

Der Bischof lieh dem gern sein Ohr;
Er zog ein altes Buch hervor,
Reicht' es dem Herrn und sprach: man nennt
Dies Buch das neue Testament,
Darein — vom heiligen Geist getrieben —
Die Jünger Christi niederschrieben,
Wie unser Herr zur Erde kam,
Und menschliche Gestalt annahm,
Wie er gelebt, gelehrt, gestorben,
Und ewiges Leben uns erworben

Durch seinen Tod, — wie aus den Banden
Des Tods er selber auferstanden,
Und dann zum Himmel aufgefahren,
Den Jüngern sich zu offenbaren
Im Glanze seiner Gottnatur,
Damit sie folgten seiner Spur.

Das Buch zu lesen drängt mich sehr
— Sprach der Kalif — bald hörst Du mehr!

Der Bischof ging. Der Herrscher las
Das heil'ge Buch; er las und saß
Den ganzen Tag, die Nacht dazu;
Er dachte nicht an Rast und Ruh.
Des Heilands Wort ergriff ihn sehr,
Oft blickt' er auf und seufzte schwer,
Und dachte nach . . . dann senkt er wieder
Den ernsten Blick zum Buche nieder
Vor ihm. Der Geist schien des Kalifen
Sich in das Buch ganz zu vertiefen,
Daß er nichts Andres sah und hörte,
Und zornig ward, wenn man ihn störte.
Sonst pflegt' er eifrig jeden Morgen
Die Staatsgeschäfte zu besorgen,
Gehorsam seinen Herrscherpflichten
Im Rath zu sitzen, Streit zu schlichten,
Mit dem Vezier sich zu bereden:
Jetzt war er taub und stumm für Jeden.
Selbst in des Harems Räume kam
Er lange nicht mehr — wundersam
Verwandelt schien er allen Leuten;
Vergebens grübeln sie und deuten
Was so des Herrschers Sinn gewendet,
Und Jeder fragt, wie das noch endet?

Oft sprang er in erregtem Sinn
Vom Sitz und murmelt' vor sich hin:
Von Zorn und Rache soll ich lassen?
Die Feinde lieben, die mich hassen?
Dem, der die rechte Wang' mit Streichen
Mir schändet, auch die linke reichen?
Das ird'sche Gut und Reich verachten,
Und nur nach ewigem Leben trachten? . . .
Doch das sind ja blos Christenpflichten,
Was brauch' ich mich danach zu richten!
Ruft er, sein Blick wird wieder heiter,
Er setzt sich und liest forschend weiter.

Als er nun über Alles klar
Und mit dem Buch zu Ende war,
Ließ er auf's Neu' den alten, frommen
Bischof der Christen zu sich kommen
Und sagt ihm dieses: Eure Lehre
Hab' ich geprüft und hoch verehre
Den Heiligen ich, der sie gegeben;
Doch: kann ein Volk auch danach leben?
Und kann ein Fürst danach regieren?
Er würd' in jedem Streit verlieren;
Er müßte, die ihm schlimm begegnen
Und Unrecht thun, die Feinde segnen;
Er dürfte keine Schlachten schlagen;
Sein ganzes Heer müßt er verjagen;
Er dürfte keine Unbill rächen,
Nicht Sünden strafen, noch Verbrechen;
Er müßte jedem niedern Knechte,
Der einen Schlag ihm auf die rechte
Versetzt, die linke Wange reichen
Und kampflos jedem Gegner weichen.

Der Bischof sprach: zum hohen Ziele
Das uns gesteckt ist, führen viele
Schwer übersteigbar steile Stufen.
Der Herr spricht: Viele sind berufen,
Doch Wenige sind auserwählt.
Wem nicht der rechte Glaube fehlt,
Dem fehlt auch nicht des Heilands Gnade,
Verirrt er sich vom rechten Pfade.
Der Sünder, der noch spät bereut,
Den alten Adam ganz erneut,
Ist besser vor dem Herrn berathen,
Als wer da pocht auf gute Thaten.
Der Glaube steht der That voran,
Wie da geschrieben steht: es kann
Der Glaube Berge selbst versetzen.

Verstrick' Dich nicht in eig'nen Netzen,
— Sprach der Kalif — man kann das schwerlich
So wörtlich deuten; sag mir ehrlich:
Glaubst Du, der allerfrommste Christ,
Der ganz erfüllt von Glauben ist,
Vermöchte Berge zu bewegen
Sich zollbreit nur vom Fleck zu regen?

Ich glaub' es, sprach der Bischof.

Dann
— Rief der Kalif — such mir den Mann,
Der solcher That sich unterwindet,
Und sorg' mir, daß sich einer findet,
Sonst seid Ihr allesammt verloren.
Denn wenn nicht Einer auserkoren
Von Allen, die zu Christus beten,
Den rechten Glauben zu vertreten,

So wandelt Ihr auf falschem Pfade
Und seid nicht würdig meiner Gnade.
Ich sorge, daß ich Euch die Sache
So leicht als irgend möglich mache:
Der Berg, den Ihr versetzt, darf klein,
Ja meinethalb ein Hügel sein,
Wie einer liegt am Tigrisbord,
Der Temirdag, den rückt mir fort!
Und wenn das Wunder dann gescheh'n
Und ich's mit eig'nem Aug' gseh'n,
So werd' ich selbst ein gläub'ger Christ.
Zwei volle Wochen habt Ihr Frist
Zu Eures Wunders Vorbereitung.
Ich melde allem Volk die Zeitung,
Damit sich jeder Muselmann
Das Wunder selbst betrachten kann.
So komme denn, was kommen mag;
Auf Wiederseh'n beim Temirdag!

II.

Der alte Bischof blieb allein,
Gequält von Zweifel, Furcht und Pein.
Wie kam ihm nur der Zweifel an,
Dem frommen, opferfreudigen Mann,
Dem Hirten, der gern Gut und Leben
Für seine Heerde hingegeben?
Es war ihm selber unerklärlich,
Doch Zuversicht schien hier gefährlich,
Wo wie an einem Schicksalsring
Der Christen Glück und Unglück hing.
Sein eig'ner Glaube kam in's Wanken
Bei dem bergrückenden Gedanken.

Er hätte nicht gewagt das Wort
Zu sprechen: Hebe, Berg, Dich fort!
Und nicht gewagt, zu Gott zu fleh'n,
Bei solchem Thun ihm beizusteh'n.
Doch rasch zu handeln war hier Pflicht,
Und seiner Pflichten fehlt' er nicht.
So fing er an, umher zu wandern,
Von einem frommen Mann zum andern,
Zu forschen, ob sich einer fände,
Der sich des Werkes unterwände.
Allein er fand nur Furcht und Zagen,
Und hörte vorwurfsvolle Klagen,
Daß er, der Kirche Hirt und Hort,
Sie durch ein unvorsichtig Wort
Bedroht mehr als die schlimmsten Feinde,
Und von der gläubigen Gemeinde
Ein Gott versuchend Werk verlange,
Deß er sich selbst nicht unterfange.

Umdüstert war ihm Herz und Sinn;
Ein Tag schwand nach dem andern hin;
Schon eine Woche ist verschwunden
Und noch hat Keiner sich gefunden,
Voll Muth genug und Glaubensstärke
Zu dem verhängnißvollen Werke. —
Der alte Bischof zehrt vor Kummer
Und Gram ganz ab, ihn flieht der Schlummer
Und keine Speise schmeckt ihm mehr;
Sein Herz ist trüb' und trostesleer.
Ganz nah schon ist der Schicksalstag,
Den er nicht mehr erleben mag.
Der Glaube schwand, die Hoffnung wich.
Da meldet eines Morgens sich

Bei ihm ein Mann in besten Jahren,
Hoch von Gestalt, mit schwarzen Haaren,
Gewellt zu langer Lockenflut.
Im Auge lag verhaltne Glut,
Voll schwärmerischer Zuversicht.
Von edler Form war sein Gesicht,
Doch bleich — die Stirne halbumwunden
Von einem Tuch, das fest verbunden
Sein rechtes Auge hielt. So stand
In ärmlich-festlichem Gewand
Er vor dem Bischof, der ihn fragte,
Was sein Begehr sei.

Und er sagte:
Ich hörte von der schlimmen Noth
Die unsre Brüder hart bedroht,
Weil sie verzagen, zu erfüllen,
Was Gottes Worte uns enthüllen.
Lang harrt' ich, daß ein Bessrer käme,
Der die Vollbringung auf sich nähme
Der Glaubensthat, die der Kalif
Von uns verlangt. Es schmerzt mich tief,
Zu hören wie die stolzen Heiden
An unserer Noth sich höhnisch weiden.
Ich will nicht, daß die blinde Rotte
Spott treibt mit uns und unserm Gotte.
Da sich kein Besserer scheint zu finden,
So will ich selbst mich unterwinden
Das Werk zu thun, wenn's Christen möglich.

Da wundert sich der Bischof höchlich,
Hebt segnend beide Händ' und spricht:
Gott lohne Deine Zuversicht,
Mein Sohn, Du hast den rechten Glauben! —

Ja, den soll kein Kalif mir rauben —
Ruft Jener — Meiner Augen Glanz
Wahrt' ich nur halb: den Glauben ganz. —

Der Bischof fragt in sanftem Ton:
Was meinst Du mit dem Wort, mein Sohn? —

»Um rein zu halten mein Gewissen,
Hab' ich ein Aug' mir ausgerissen.«

— Wie kam das? Setz' Dich, sprich, erzähle!

»Wollt Ihr, daß ich Euch nichts verhehle?«

— Verhehl' mir nichts, mein Sohn! —

»Wohlan.
Ich bin ein armer Handwerksmann,
Ein Schuster, Habakuk mit Namen,
Einst viel gesucht von Herrn und Damen,
Bis zu der traurigen Geschichte,
Wovon ich Euch jetzt treu berichte,
Die nebst dem Aug' aus meinem Haupte
Mir meine beste Kundschaft raubte.
Einst trat — es mag ein Jahr nun sein —
Ein schönes Fräulein bei mir ein,
In kurzem, himmelblauen Kleide,
Schlank von Gestalt, reich an Geschmeide.
Sie schritt einher so leicht und luftig,
Sie war so reizvoll und so duftig —
Ich wußte nicht, wie mir geschah
Als ich das Fräulein vor mir sah.
Mit holdem Gruß trat sie mich an:

Man rühmt Euch als geschickten Mann —
(Verlegen dankt' ich für den Gruß),
Löst mir den Schuh vom rechten Fuß,
Und nehmt das Maaß.
Ich kniete nieder.
Sie setzte sich und sprach dann wieder:
— Macht's recht bequem, nur nicht zu weit,
Daß es gut schließt; ich laß Euch Zeit. —

Wie klang die Stimme so voll Süße,
Und, o! was waren das für Füße!
Wie fein und hoch! . . . Und wie sie saß,
Kniet' ich vor ihr, und maß, und maß,
Und zog den Schuh ihr wieder an;
Sie dankte, grüßt' und ging von dann.
Doch meines Geistes Auge sah
Sie immer vor sich noch ganz nah —
Ihr Bild ließ mir nicht Rast noch Ruh,
Im Wachen und im Schlaf dazu.
So viele Mühe machte nie
Mir ein Paar Schuh, wie die für sie.
Nach einer Woche kam sie wieder,
Ließ sich wie vordem bei mir nieder,
Und ich lag wieder auf den Knien
Vor ihr, die Schuh' ihr auszuziehn,
Und ihr die neuen anzupassen.
Ich zwang mich ehrlich, recht gelassen
Zu sein, doch fühlt' ich's jäh mich packen,
Als säß' der Teufel mir im Nacken.
Beim Niederknien, recht ungeschickt,
Hatt' ich des Kleides Saum zerknickt.
Sie zog es etwas höher auf,
Ich ließ den Blicken freien Lauf —

Und meine Sinne schwanden mir.
Wie flehend sah ich auf zu ihr;
Sie legt die Hand mir auf die Stirn,
Und fiebernd glüht mir Herz und Hirn.
Ihr süßer Odem weht mich an,
Sie sprach: Was habt Ihr, lieber Mann?
Da wurde mir urplötzlich klar,
Daß sie der Hölle Werkzeug war,
Vom Bösen hergesandt zur Erden,
Um meine Seele zu gefährden.
Und ich sprang auf, trat vor sie hin:
Heb' Dich hinweg, Versucherin!
Ich kenne meines Herrn Geheiß:
»So Dich Dein Auge ärgert, reiß
Es aus und wirf es von Dir fort!«
So sprach ich laut und bei dem Wort
Riß ich mein rechtes Aug' mir aus.
Das Fräulein stürzte fort vom Haus,
Ich hörte sie noch von den Stufen
Der Schwelle laut um Hülfe rufen.
Es kamen auf den Hülfeschrei
Die Nachbarn schaarenweis herbei,
Und Jeder hielt mich für verrückt,
Daß ich den Stahl auf mich gezückt,
Um einer schönen Heidin willen.
Man suchte mir das Blut zu stillen,
Verband mich und ließ mich allein,
Einäugig und in grimmer Pein.
Doch die Versuchung war verschwunden,
Welch herben Schmerz ich auch empfunden;
Und nie, von jenem Tag bis heut,
Hab' ich die rasche That bereut,
Denn besser ist's, einäugig gehn,
Als sündig vor dem Herrn zu stehn! —

Den frommen Meister unterbrach
Der Bischof nicht, so lang er sprach,
Doch dann mit warmem Händedruck
Rief er: Dank, Meister Habakuk!
Ihr kommt, ein Helfer in der Noth,
Als Christ von echtem Korn und Schrot;
Wenn Jemand uns erretten kann,
Ich bin gewiß: Ihr seid der Mann.
Der Himmel schenk' Euch seinen Rath
Und Beistand zu der Rettungsthat.
Ihr aber betet, fastet —

Nein!
Sprach Habakuk, das laß ich sein!
Gefastet hab' ich schon genug
Seit meine Kundschaft sich zerschlug.
Soll Leib und Seele nicht erschlaffen,
Müßt Ihr mir Trank und Speise schaffen;
Ich kann schon hungern, doch zum Werke
Das mir bevorsteht, brauch' ich Stärke.

Der Bischof sprach: Ich will Euch laben,
Was Ihr nur wünscht, das sollt Ihr haben!
Bleibt bei mir, und vor Noth und Sorgen
Seid Ihr, so lang Ihr lebt, geborgen.

III.

Bald nahte der Entscheidungstag.
Ganz Bagdad strömt zum Temirdag,
Zu sehn, ob sich der Berg bewege.
Von Menschen wimmeln Weg' und Stege.

Es wollten auch die Haremsfrauen
Das seltne Christenwunder schauen;
Sie ließen sich in Sänften tragen,
Auch fuhren viel in goldnen Wagen,
Gezogen von geschmückten Stieren,
In lange Reih gespannt zu Vieren.
Eunuchen mußten sie geleiten
In großer Zahl zu beiden Seiten.
Als nun die Menge harrend stand
Im sommerschwülen Sonnenbrand
Des Mittags, nahte der Kalif
Mit stattlichem Gefolg, und tief
Verneigt sich Alles bis zur Erde.
Er dankt mit huldiger Geberde,
Und läßt sogleich den alten, frommen
Bischof der Christen vor sich kommen.
Der führt Freund Habakuk zur Seit',
Und Harun fragt: Seid Ihr bereit?

Wir sind bereit, — erwidert Jener —
Hier ist der würd'ge Nazarener,
Geweiht, das Wunder zu vollbringen.
Mit Gottes Beistand wird's gelingen.

Und der Kalif sah sich den Mann
Mit adlerscharfen Augen an;
Der senkt vor ihm den Blick nicht nieder.
Fragt der Kalif den Bischof wieder:
Warum erkort Ihr grade diesen?

Der Bischof sprach: Weil er bewiesen
In früherer Zeit, daß er ein Christ
Voll Opfermuth und Glauben ist.

Wollt Ihr, daß ich Euch die Geschichte,
Darum ich ihn erwählt, berichte?

Erzählt! sprach Harun. — Aus dem Munde
Des Bischofs ward ihm nun die Kunde,
Wie er ein Aug' sich ausgerissen,
Um rein zu halten sein Gewissen.

Und Harun schüttelte das Haupt
Und sprach: ich hätte nie geglaubt,
Daß es ein Mann für Sünde hält,
Wenn ihm ein schönes Weib gefällt.
Doch über ernstgeübte Pflichten
Läßt sich nicht rechten und nicht richten.
Wohlan, zeig' Deine Glaubensstärke
Am Berge jetzt; frisch auf zum Werke!

Ein Flüstern geht durch das Gedränge,
Es schweigt der wirre Lärm der Menge:
Starr heften aller Augen sich
Auf Habakuk, der brünstiglich
Sich niederwarf und laut begann
Zu beten: Sieh' mich gnädig an,
Herr, und das Wunder laß geschehn,
Damit es Deine Feinde sehn,
Was Du vermagst durch Menschenwort:
»Berg, heb' Dich von der Stelle fort!« —
Sprach's und erhob sich wie verzückt:
Seht, seht, der Berg ist fortgerückt!
Rief er. —

Und Aller Augen blicken
Zum Temirdag; die Einen nicken

Wie überzeugt, die Andern stehn
Verblüfft. Ich habe nicht geseh'n,
Sprach der Kalif, daß sich vom Ort
Der Berg bewegt, er steht noch dort
Genau wie sonst, am Tigrisbord.
Doch Habakuk rief hocherregt:
Mein Fürst, der Berg hat sich bewegt
Bei meinem Aufruf und Gebet —
Doch als Ihr hinsaht, war's zu spät.

Nun ward ein Streiten, Lärmen, Schrei'n,
Hier rief man Ja! dort rief man Nein!
Den Christen Tod, die uns betrogen! —
Scholl's drohend aus des Volkes Wogen.
Laßt sie uns, um es abzukürzen,
Gleich sämmtlich in den Tigris stürzen!

Doch Harun rief ein donnernd: Halt!
Gewalt bestraf' ich mit Gewalt.
Ich bin der Herr — wer nicht geduldig
Mir folgt, der ist des Todes schuldig!
Vor mir steh'n hadernd zwei Partei'n,
Und schwer ist's hier, um wahr zu sein,
Genau zu richten und entscheiden,
Wer Recht, wer Unrecht hat von Beiden.
Was Einer glaubt, das sieht er leicht;
Es täuscht sich dieser Mann vielleicht
Im Glauben, daß vom Platze fort
Der Berg gerückt bei seinem Wort;
Doch sagt sein ehrliches Gesicht
Mir, ein Betrüger ist er nicht.
Drum laßt ihn leben, wie die Andern,
Sie mögen ruhig heimwärts wandern:

Ihr folgtet mir in meine Kriege,
Erkämpftet mit mir Ruhm und Siege,
Habt heldenmüthig manche Schlacht
Gewonnen gegen Uebermacht —
Doch ganz unrühmlich wär's und ehrlos,
Zu tödten Menschen, die so wehrlos
Wie diese Christen, deren Leben
Zum Schutz in Eure Hand gegeben.
Was thaten sie, Euch zu beleidigen?
Was haben sie, sich zu vertheidigen?
Schmach dulden ist ihr Heldenthum,
Entsagung ist ihr höchster Ruhm.
Seid Ihr ein Volk zum Kampf zu geh'n,
Wo Tausend gegen Einen steh'n?
Wo Eure Zahl den Feind erdrückt,
Der gegen Euch das Schwert nicht zückt?
Aus Eurem Herzen sag' ich, Nein!
Laßt sie sich selber abkastei'n —
Ist für die Armen allzumal
Die Welt doch nur ein Jammerthal.
Wir aber wollen nach der Schwüle
Des Tags uns laben in der Kühle,
Bei einem großen Schmaus und Feste —
Heut' seid Ihr Alle meine Gäste.
Was Bagdad beut an edlen Gaben
Von Speis' und Trank, das sollt Ihr haben. —
Sprach's, und das wirre Volksgebraus
Brach nun in lauten Jubel aus,
Was eine Stimme hatte, rief:
Hoch lebe Harun, der Kalif!

* * *

So melden uns die alten Sagen
Der Tigrisstadt, aus Harun's Tagen.
Doch hat, nach christlichem Berichte,
Ein andres Ende die Geschichte.
Auch das will ich Euch offenbaren
Genau wie ich es einst erfahren.
Als ich an einem schönen Tag
Hinausging, um den Temirdag
Zu sehn, konnt' ich ihn nirgends finden,
Umsonst forscht' ich nach allen Winden.
Ich fand am Weg nur Einen Mann,
Der sich des Namens noch entsann,
Er war ein Christ und sprach zu mir:
Der Temirdag ist nicht mehr hier;
Vor vielen hundert Jahren stand
Hier solch ein Berg, doch er verschwand
Als unser Volk einst in Gefahr
Zur Zeit des großen Harun war.
Damals geschah's, daß der Kalif,
Der in den heil'gen Schriften tief
Bewandert war, vom Volk bedrängt,
Die Prüfung über uns verhängt,
Den Berg vom Tigris fortzurücken.
Gott ließ das Glaubenswunder glücken
Vor Haruns Augen; doch dem Volke
Ward es verhüllt durch eine Wolke.
Und solchen Glauben weckte dies
In ihm, daß er sich taufen ließ, —
Doch heimlich, Niemand durft' es wissen,
Sonst hätte ihn das Volk zerrissen.
Nicht bloß in Büchern steht zu lesen,
Daß er ein guter Christ gewesen:

Es künden's uns auch seine Thaten.
Nie war ein Fürst so gut berathen
In Weisheit und Gerechtigkeit,
Ein Lamm im Frieden, Löw' im Streit.
Drum schallt sein Ruhm in Lied und Sage
In Bagdad bis zu diesem Tage.

Nino.

1.

Auf dem gold'nen Thron sitzt Irans König,
Sitzt Schapur, der mächtige Sassanide.
Um ihn stehn die Großen seines Reiches,
Stehn im purpurnen Gewand die Fürsten,
Und die Priester schimmernd weiß gekleidet.
Kam vom fernen Kolchis eine Botschaft,
Aus dem Lande jenseits des Araxes:

»Großer König, rett' uns vom Verderben!
Schwächer als der Sand der Meeresküste
Bei dem Ansturm der empörten Brandung,
Waren wir im Kampf mit Deinen Heeren,
Die jetzt, uns're blühenden Bergeslande
Ueberflutend, Dorf und Stadt verwüsten.
Unser Heldenkönig liegt erschlagen,
Alle seine Söhne sind gefallen
Und ist Niemand der des Rechtes walte.
Gieb, o Herr, uns einen andern König,
Gieb uns einen König Deines Samens,
Daß er uns ein Richter sei im Lande,
Der Verwüstung steure, uns beherrsche,
Und mit starker Hand vor Feinden schirme!«

Hört der König der Gesandten Rede,
Sprach:

Unmündig noch sind meine Söhne,
Recht zu sprechen und ein Volk zu schirmen.
Einst wohl hatt' ich einen Sohn, gewaltig
In der Schlacht, voll hoher Herrschergaben:
Mirian genannt — doch ich verstieß ihn,
Weil er von den Göttern seines Landes
Ließ, getrieben von unheiliger Liebe
Zu der Jüdin, zu der schönen Rahel.
Drum verbannt' ich ihn aus meinen Reichen,
Flucht' ihm, schwur, ihn nimmermehr zu sehen.
Seit der Zeit hab' ich von ihm nicht Kunde,
Weiß nicht, wo er weilt, wenn noch am Leben,
Weiß nicht, wo sein Grab, wenn er gestorben.

Da zum König sprach der Oberpriester:
Dein Sohn Mirian ist nicht gestorben!
Hinterm Meere, zwischen hohen Bergen
Liegt im Urwald eine alte Felsburg,
Ragt empor aus schattigem Pinienhaine:
Dort lebt Mirian mit dem jüdischen Weibe
Fern von aller Gläubigen Gemeinschaft;
Seine Speise ist das Wild des Waldes,
Und sein Trank die frische Bergesquelle.

Als dem König ward die frohe Kunde,
Gab er diese Antwort den Gesandten:
Mirian soll herrschen über Kolchis,
Rüstet Euch, ihn fürstlich zu empfangen!
Und sie zogen heimwärts frohen Muthes.
Doch zum Oberpriester sprach der König:

Wohl kenn' ich den Starrsinn meines Sohnes,
Nicht um alle Reiche dieser Erde
Trennt er sich von seinem jüdischen Weibe,
Und mit ihr kann er nicht Herrscher werden.
Drum auf Mittel sinnt, ihn zu erlösen
Aus den Banden der ungläubigen Jüdin,
Die sein Herz von unsern Göttern wendet
Und mit meinem Haß nährt seine Liebe.
Räumt sie aus dem Weg, um ihn zu retten.
Aber thut es nicht in meinem Namen,
Thut es heimlich, weckt nicht seine Rache!

Sprach der Priester: Baut auf unsre Klugheit!
Dunkel wie die Nacht soll unser Werk sein
Und den Tag der Herrlichkeit gebären,
Der den Prinzen führt zu Kolchis' Throne.

2.

In der Felsenburg, im Pinienhaine,
Nur in Obhut einer alten Amme
Lebte Rahel mit der Tochter Egla.
Rahel eine vollerblühte Rose,
Egla eine holde zarte Knospe,
Eine Knospe blühender Verheißung.

Wie die Blumen selbst ihr Kleid sich wirken,
Also auch die Mutter und die Tochter.
Doch nicht blos im Wirken und im Weben
Unterrichtet Rahel ihre Egla:
Lehrt sie auch was sie einst selbst gelernt hat
Von der Väter gotterfüllter Weisheit,
Von den heiligen Schriften ihres Volkes,
Von der Vorzeit Wundern, Sagen, Liedern.

Wie der Waldquell unterm Aug' des Himmels
Alles Herrliche rein wiederspiegelt,
Also Egla unterm Aug' der Mutter.
Wunderbar im heiligen Urwaldsfrieden
Früh erschloß sich Herz und Geist des Kindes
Allem Göttlichen in Höh'n und Tiefen.

In den Sternen sah sie goldne Lettern
Von des Schöpfers eigner Hand geschrieben,
Um für ihn, den einigen Gott, zu zeugen;
In der Sonne einen Quell der Gnade,
Der sich täglich aufthut, uns zu laben.
In des Windes Wehn, des Waldes Säuseln
Hörte sie die Stimme des Allmächt'gen.
Selbst des Urwalds Quell, aus dem sie schlürfte,
Ward ein Urquell ihr der Offenbarung.

Glück und Segen folgte ihren Schritten,
Tiger wurden zahm bei ihrem Anblick,
Gift'ge Schlangen wichen wo sie nahte,
Ungefährdet ging sie durch die Wildniß.
Weit im Kreis der alten Felsburg herrschte
Frieden wie in Egla's eignem Herzen.
Zog ihr Vater Mirian zum Jagen,
Sucht er ferngelegne Waldreviere,
Um den heiligen Frieden nicht zu stören
Im Bezirk der Wohnung seiner Lieben.

3.

Einst, an einem schwülen Sommerabend,
Mirian, der Prinz, zog heim vom Jagen
Nach der Felsenburg im Pinienhaine.
Mächtig trieb's ihn zu der trauten Gattin
Und zu Egla, dem holdseligen Kinde.

Denkend an die Heimgebliebenen, sprengt er
Auf leichtfüßigem Rosse durch die Wildniß,
Daß er noch vor Nacht die Burg erreiche.
Seine Rüden mit gewaltigen Sprüngen
Jagen ihm voraus, entschwinden gänzlich
Seinen Blicken, hören nicht sein Pfeifen. —

Schon verglüht die Sonne auf den Gletschern
Und des Waldes Schattengitter schwinden.
Immer dunkler wird es in der Felsschlucht,
Aus dem steinigen Boden stieben Funken
Von des Rosses Hufschlag, der noch lauter
Hinschallt durch die Nacht, als das Gewimmer
Der Schakale und des Stromes Rauschen.

Plötzlich bellen hört er seine Rüden
Schrillen Tones, winselnd wie vor Schmerzen.

Das Gebell kommt näher, und sie springen
Auf ihn los mit unruhvollem Heulen,
Zerren ihn an Füßen und an Armen,
Gleich als wollten sie vom Roß ihn reißen;
Springen bellend vorwärts, kommen wieder
Mit gewaltigen Sprüngen, ächzend, winselnd,
Daß sein eigenes Herz vor Unruh zittert.
Und er spornt sein Roß zu größrer Eile.

Bald gelangt er zu dem Pinienhaine,
Aber finster ragt die alte Felsburg;
Von der Zinne leuchtet keine Fackel,
Wie sonst immer Nächtens wenn er fern war,
Daß er leicht den Pfad zur Heimkehr finde.
Mächtig läßt der Prinz sein Hüfthorn tönen,
Aber keine Antwort weckt sein Rufen.
Stumm ist's rings, doch offen steht die Pforte.
Und er schreitet rasch zum Fraungemache:
Findet Rahel nicht, die theure Gattin,
Findet Egla nicht, die blühende Tochter,
Jammert, rauft sein Haar, zerreißt die Kleider,
Zündet Fackeln an, späht allerorten,
Läßt sich von den bellenden Hunden zerren
In's Gebüsch: Dort liegt die alte Amme,
Eine Leiche, ganz entstellt von Wunden.

Oeffne Deine starren, stummen Lippen!
Wo ist meine Rahel, wo ist Egla?

Und verzweifelnd sinkt er selbst zu Boden.
Doch er rafft sich auf und folgt den Hunden,
Spähend nach den Spuren der Verlornen.

Als das Morgenroth die Berge krönte
Fand er Spuren vieler Menschentritte,
Folgt den Spuren bis zum fernen Meere:
Dort am Strande sieht er Rahel liegen,
Seine Gattin, ganz entstellt von Wunden.

Und er wirft sich nieder zu der Todten,
Küßt die kalten Lippen, küßt die Augen,
Preßt sie an sich, will nicht von ihr lassen,
Weint und wehklagt, giebt ihr süße Namen,
Fragt nach Egla, seiner blühenden Tochter —
Ach! nicht fand er seine blühende Tochter!
Ward auch sie dahingemordet? Rührte
Nicht ihr kindlich Fleh'n die rauhen Herzen?

Jammernd lag er bei der todten Gattin,
Die im Tode noch ihm schöner däuchte
Als die Schönsten die im Leben wandeln.
Und so lag er lange bei der Leiche,
Selbst dem Tode nah vor Weh und Trübsal.
Dann grub er ein Grab ihr mit dem Schwerte,
Legte sie hinein und streute Blumen
Auf das Grab und weinte heiße Thränen.

Wochen schwanden, doch die Zeit, die allen
Schmerzen Lindrung bringt, mehrt seine Schmerzen,
Ihm zur unerträglich schweren Bürde
Ward sein Leben. Oft zum Grabe kehrt er
Seiner todten Gattin, baut ein Denkmal
Ihr mit eignen Händen, eine Grube
Für sich selbst gräbt er an ihrer Seite,
Fleht zu Gott, ihn bald ihr zu vereinen.

Einst geschah es, als er so in Trübsal
Saß an ihrem Grabe, ihr gedenkend,
Daß ein alter Priester kam des Weges,
Der ihn fragte: Fremdling, warum weinst Du?

Gab der Prinz dem Priestergreis die Antwort:
Todt ist meine Liebe, darum wein' ich —
Und erzählte was sich zugetragen.

Sprach der Priester:

Schwer wird von den Göttern
Heimgesucht wer ihr Gebot mißachtet;
Sündig war Dein Glück, drum ward's genommen.
Doch der Schmerz wird Deine Seele läutern,
Dir zu besserm Glück den Pfad bereiten!

Mit der Demuth seines Unglücks hörte
Mirian des Priesters Wort und Mahnung,
Doch kein Trost fand Platz in seinem Herzen.

Kam des Wegs ein langer Zug von Reitern
Und ein milchweiß Pferd schritt vor dem Zuge,
Königlich geschirrt, mit goldnen Bügeln,
Eine purpurrothe Decke tragend
Und das Haupt geschmückt mit seltnem Zierrath.

Und der Führer ritt heran zu ihnen:
Wißt Ihr nicht von Mirian, Sohn Schapur's?
Sieh, wir suchten ihn im Pinienhaine,
Doch leer stand die Felsburg und war Niemand
Der uns sagen konnte wo er weile.

Sprach der Prinz: Ich bin es, den Ihr suchet!

Da warf sich der Führer vor ihm nieder:
Setze Deinen Fuß auf meinen Nacken,
Denn ich bin Dein Sklav! Dein Vater Schapur
Hat ein mächtiges Königreich erobert
Und setzt Dich zum Herrscher dieses Reiches.

Stumm hört Mirian des Vaters Botschaft.
Aber Pauken wurden laut und Cymbeln,
Und man führt das weiße Pferd zum Prinzen,
Auf dem Purpur seinen Sitz zu nehmen.

Und der Priester sah darin ein Wunder:
Sieh, die Götter strafen wen sie wollen
— Rief er — und belohnen wen sie wollen,
Ihrem Willen soll der Mensch sich fügen!

Sprach der Prinz: Mein Leben ist verödet.
Warum mich so schwer der Zorn der Götter
Heimgesucht, — ich kann es nicht begreifen.
Nicht die Juden liebt' ich, nur die Eine
Holde Blume aus dem Stamme Juda!
Ausgebrannt ist meines Herzens Feuer,
Nimmer hoff' ich Glück für mich auf Erden,
Denn mit Rahel ist mein Glück gestorben.
Eine Muschel ohne Perle ist mir
Nun die Felsenburg im Pinienhaine.
Aber kann ich Andre glücklich machen
Und den Fluch des Vaters also sühnen:
Wohl, so sei es! . . . .

Und er zog gen Kolchis,
Ließ sich krönen mit der Königskrone,

Ließ sich huldigen von dem ganzen Volke.
Und gewaltig führt' er seine Herrschaft:
Unterwarf viel Könige und Fürsten,
Ward der Feinde Schrecken und Entsetzen,
Doch dem eignen Volk ein Hort und Vater.

4.

Mächtig und gesegnet wurde Kolchis.
Seine Bäche wälzten Gold und Perlen,
Seine Hügel trugen süße Reben,
Seine Ströme reichbeladne Schiffe.
Blühende Städte wuchsen aus dem Boden,
Schmückten sich mit Tempeln und Palästen,
Und das Land prangt wie ein Blumengarten.

Glücklich war das Volk durch seinen König,
Doch er selbst, der König, war nicht glücklich.
Früh geknickt war seines Lebens Blüthe,
Vor der Zeit gebleicht sein lockig Haupthaar,
Tief gefurcht die königliche Stirne,
Wie umflort vom Tod schon starrt sein Auge.

So, in's Land geschneit wie Schnee des Winters,
Der, selbst kalt, doch wärmt und nährt die Fluren,
Herrschte Mirian zweimal sieben Jahre.
Da begab sich's, daß ein Ungewitter

Kolchis überzog, den Tag verdunkelnd
Und die Luft verpestend wie mit Gifthauch.
Tempel stürzten ein, uralte Bäume
Sanken spurlos in der Erde Schlünde;
Unterm Fuß der Menschen rollt's wie Donner,
Flammenzungen leckten aus dem Boden
Hoch hinauf bis in die rauchigen Wolken;
Berge senkten sich und Felsen barsten;
Durch die Luft scholl ein Geheul und Wimmern,
Kleine Bäche schwollen an zu Strömen,
Und die Ströme schwollen an wie Meerflut.
Weitum herrschte Schrecken und Verwüstung;
Selbst des Waldes wilde Thiere suchten
Obdach in den Wohnungen der Menschen.
Also währt's drei Tage und drei Nächte,
Dann fuhr jäh' ein Sturm auf und die Wolken
Lösten sich in wilden Regengüssen.
Krachend schlossen sich der Erde Schlünde
Und am Himmel lacht die Sonne wieder.
Aber Furcht blieb in der Menschen Herzen,
Und verwüstet lagen Städt' und Fluren.

Ließ der König seine Magier kommen,
Der Zerstörung Wunder ihm zu deuten,
Zu erforschen, was den Zorn der Götter
Weckte, und was nöthig ihn zu sühnen.
Und die Magier deuteten das Wunder,
Sprachen:

Schwer traf uns der Zorn der Götter,
Weil wir fremde Götzendiener dulden:
Juden aus dem Abendlande, die sich
Christen nennen, predigen dem Volke

Und bethören es durch falsche Lehren.
Gieb uns Macht, Herr, daß wir sie verbrennen,
Vor dem Tempel sie dem Lichtgott opfern —
Und das Unheil wird in Heil sich kehren!

Saß der König lange finster brütend,
Worte murmelnd, Allen unverständlich:
Wär's doch wahr? Kann so das Herz sich täuschen?
War mein jüdisch Weib nicht gut und lieblich?
War sie nicht der Leuchtstern meines Lebens?
Starb mit ihr nicht all mein Glück und Lieben?
War ich seliger nicht mit ihr verstoßen,
Als jetzt ohne sie im Glanz des Thrones?
Oder schuf ein Trugbild mir die Liebe?
Denn sie blühte eine Blum' am Abgrund,
Den in's Unglück stürzend, der sie pflückte!
Warum haßte man das Volk der Juden,
Ruhte nicht auf ihm der Fluch der Götter?
Und wenn faul der Stamm, darf ich ihn schonen,
Bringt die Fäulniß meinem Volk Verderben?
Laßt ihn abhaun und in's Feuer werfen!

Mit erhobner Stimme rief der König:
Greift die Juden, werft sie in die Flammen,
Vor dem Tempel sie dem Lichtgott opfernd!

Und die Magier und die Priester alle
Laut frohlockten da sie solches hörten,
Sandten Häscher aus und ließen fahnden
Auf die Juden, nach des Königs Worten
Sie zu strafen mit dem Feuertode.

Aber wie zu einem Feste gingen
Sie zum Tode, sangen heilige Lieder,
Mitten aus den lodernden Flammen hoben
Sie die Händ' empor, das Volk zu segnen;
Sterbend noch verziehn sie den Verfolgern.

Und das Volk erstaunte, doch die Priester
Sahn darin nur sündige Verstocktheit,
Fluchten ihren Opfern noch im Tode.

5.

Kaum erloschen war das Opferfeuer,
Das verbrannt der Märtyrer Gebeine,
Siehe, da erhob ein mächtiger Sturm sich,
Von dem Richtplatz alles Volk verscheuchend,
Hochaufwirbelnd der Verbrannten Asche,
Sie wie Saatkorn durch das Land verstreuend.

Und eh' wenige Monde noch verschwunden,
Predigten in Kolchis wieder Christen
Aller Orten, daß des Lichtgotts Priester
Staunten und auf's neue Häscher sandten
Sie zu fangen, um sie zu verbrennen
Auf dem Richtplatz vor dem Feuertempel.
Freudig gingen sie zum Opfertode,
Sterbend noch verziehn sie ihren Feinden.

Und als sei die Asche der Verbrannten
Aufgegangen wie die Saat des Feldes,
Mehrten täglich sich im Land die Christen,
Rückten nach, wie Krieger in der Feldschlacht,
Ueber der gefallnen Brüder Leichen
Sicherm Untergang entgegeneilend.

Da ergrimmt in großem Zorn der König,
Läßt die Magier und die Priester kommen,
Spricht: Was thun mit diesen Todverächtern?
Die mein Volk verführen und zum Grabe
Gehn, als wäre Seligkeit das Sterben.

Und zum König sprach der Oberpriester:
Schnell verzehrt das Feuer seine Opfer,
Zu gelind und plötzlich ist solch Sterben:
Sinnen wir auf Mittel, sie zu martern
Durch Verstümmlung, eh' sie gehn zum Tode,
Sie zu martern und das Volk zu schrecken.
So geschah's. Verstümmelt, unter Martern
Ließ man die gefangnen Christen sterben.

Aber neuer Fluch kam über Kolchis:
Heuschreckschwärme ziehn durch's Land wie Wolken,
Senken sich auf Wald und Flur hernieder,
Nagen Alles ab, wie Frost des Winters,
Daß kein Blatt am Baum bleibt, keine Blume
Auf dem Feld, am Weinstock keine Rebe.
Pest und Seuchen wüthen unterm Volke
Als ob alles Leben sterben sollte.

Da scholl ein wundersame Märe
Aus den blühenden Ländern am Araxes:

Eine Jungfrau kam vom Abendlande,
Weiß von Antlitz, wie der Schnee der Gletscher;
Goldnes Haar, gleich Sonnenstrahlen leuchtend,
Fiel vom Scheitel bis zur Hüfte nieder.
Königlich war sie von Wuchs und Ansehn,
Aber mild und demuthvoll von Wesen.

Nino war der heiligen Jungfrau Name.
Und sie predigte vom Sohne Gottes,
Der gestorben, daß, die an ihn glauben,
Alle eingehn in das ewige Leben.
Armen gab sie Trost und Kranken Heilung,
Glück und Segen folgte ihren Schritten,
Wer sie hörte, glaubte ihrer Lehre.

Und es ward ihr Kunde, daß am Fuße
Des Gebirgs ein mächtiger König herrsche,
Mirian genannt, deß Volk noch bete
Zu Armasi und den Untergöttern,
Zu der Sonne und den fünf Planeten.

Da zog sie nach Kolchis, um zu predigen
Von dem einigen Gott, der Mensch geworden.

Und die Magier und der Oberpriester
Fahndeten nach ihr um sie zu tödten.
Und die Häscher schlugen sie in Fesseln.
Doch das Volk umdrängte sie mit Jauchzen,
Fleht' um ihren Segen sie und küßte
Des Gewandes Saum der heiligen Jungfrau,
Die einherzog wie die Morgenröthe.

Und die Priester harrten ihres Opfers
Gierigen Herzens. Unter wilden Qualen
Soll die Jungfrau sterben, als die Quelle
Allen Unheils das in's Land gekommen.

6.

Auf dem großen Richtplatz vor dem Tempel
Brennt ein Feuer. Zwischen hohen Pfeilern,
So daß kaum die Flammen ihn erreichen,
Schwebt ein Korb aus Eisendraht geflochten;
Drin soll sie langsamen Todes sterben.

Schon verkündet lärmend Volksgewoge
Ihre Ankunft. Leer war's auf dem Richtplatz,
Doch bald füllt er sich mit bunten Schwärmen.
Ehrfurchtsvoll vor Nino weicht die Menge
Wo sie naht, geführt von ihren Schergen,
Die mit königlichem Anstand schreitet,
Gleich als trüge sie zum Schmuck die Fesseln.
Heitern Blickes schaut sie in die Flammen
Die den blühenden Leib zerstören sollen,
Hebt die Händ' empor, das Volk zu segnen,
Und bereitet sich zum Opfertode.

In des Oberpriesters Auge schaut sie
Festen Blick's, ihm bangte vor dem Blicke.
Altbekannt schien ihm ihr junges Antlitz,
Das an dunkle Thaten ihn erinnert,

Die er einst verübt — doch stark bezwingt er
Seine Regung. — Forschend, immer schärfer
Heftet Nino auf ihn ihre Augen,
Und wie Schatten der Erinn'rung schwebt es
Ueber ihre Stirne — plötzlich ruft sie:

Ja, Du bist es, Mörder meiner Mutter!
Nimm Dein Opfer, führ' auch mich zum Tode!

Alles Volk erstaunte bei den Worten.
Doch der Oberpriester winkt den Schergen,
Und die Schergen greifen Nino. Tobend
Stürmt das Volk herbei um sie zu retten.
Das Getös dringt bis zum Ohr des Königs,
Und er selbst, der König kommt geschritten
Zornesvoll. Da theilt sich das Gewoge
Stumm in Ehrfurcht vor dem greisen Herrscher,
Wie die Flut, wenn sie ein Schiff durchsegelt.
Fragt der König nach des Aufruhrs Ursach,
Und die Jungfrau spricht:

Erhabner König,
Dieser war der Mörder meiner Mutter!
Nicht besorgt bin ich um's eigne Leben,
Aber Schreckensbilder der Erinn'rung
Tauchten mächtig auf in meiner Seele
Bei dem Anblick dieses Mörderpriesters —
Was ich fühlte, sagt' ich, und das weckte
Seinen Zorn mir und des Volkes Mitleid.

Laß die Tochter sterben, wie die Mutter!
— Rief der Oberpriester — sie ist schuldig!

Schont der Heiligen! — scholl des Volkes Stimme —
Gnade, Gnade für die heilige Jungfrau!

Keine Heilige ist sie, eine Zaub'rin
— Rief der Priester — und des Todes schuldig!

Laut gebot der König Schweigen Allen,
Und sich forschend zu der Jungfrau wendend,
Sprach er, zitternd wie vor Furcht und Freude:
Wie nennt man das Land, das Dich geboren?

Unbekannt ist mir des Landes Name
Wo ich lebte meiner Kindheit Tage.
Wohl erinnr' ich mich aus früher Jugend
Einer Felsenburg im Waldesdickicht
Zwischen Bergen fern am Meer gelegen.
Dort lebt ich mit meiner schönen Mutter
Und mit meinem Vater hohen Stammes.
Doch — Du bist es selbst! Du bist mein Vater!
Nein, nicht täuscht mich mehr Dein greises Haupthaar,
Das umflorte Aug', die faltige Stirne . . . .

Und er selbst erkannte seine Egla,
Sank ihr in die Arme und sie standen
Lang in stummer, seliger Umarmung.
Sein erstarrtes Herz thaut auf beim Anblick
Des geliebten, langverlornen Kindes.

Endlich fragt er: Rede, wie begab sich
Deiner Mutter Tod und Deine Rettung?

Alles Volk drängt sich heran zu hören,
Und sie sprach:
Als wir zum letztenmale
Dich geleitet, wie Du zogst zum Jagen,
Und dann heimwärts kehrten, da begab sich's

Daß ein Schwarm von Männern uns umringte
Und in's Dickicht schleppte. Meine Mutter
Schrie nach Hülfe laut. Da rief der Führer:
Schlagt die Jüdin nieder! — Wie? Ihr zaudert?
Rief er grimmig, und griff selbst zum Schwerte,
Ihr das Herz mit jähem Stoß durchbohrend,
Daß mir das Bewußtsein schwand vor Grausen,
Ich wie leblos in den Rasen stürzte.
Doch das Bild des fürchterlichen Mannes
Blieb mir eingeprägt mit blutigen Zügen.
Als ich wieder aufschlug meine Augen,
Fand ich mich am Saum des Meer's, in Obhut
Zweier Männer, und mein kläglich Aussehn
Weckt ihr Mitleid.
Schonen wir des Kindes,
Sprach der Eine — kann ein Kind uns schaden?

Und ein Schiff trug mich zum Abendlande,
Wo ich aufwuchs in des Heilands Lehre,
Und getauft ward mit dem Namen Nino.
Also aus der Todesnacht der Mutter
Ging der Tag mir auf des ewigen Lebens.
Und mich trieb der Geist, das Wort des Heilands
Selbst zu künden unter fremden Völkern.
So kam ich zurück zum Morgenlande.

Da zum Oberpriester sprach der König:
Weh Dir, Heuchler, Mörder meiner Liebe!
Wie hat mich Dein falsches Wort betrogen,
Als Du sprachst, die Götter hätten selber
Weib und Tochter mir geraubt, zur Strafe
Daß ich Rahel, eine Jüdin freite.

Sprach der Oberpriester: Wahrheit sagt' ich,
Denn ich war der Götter Hand und Werkzeug!
Als Dein Vater Dich berief zu herrschen
Ueber Kolchis, mußte Rahel sterben:
Keine Jüdin konnte Königin werden
Ueber Gläubige, die dem Lichtgott dienen.

Greift den Mörder! rief der König zürnend,
Mit dem Tode büß' er sein Verbrechen!

Aber Nino sprach: Vergieb ihm, Vater,
Denn nicht kannt' er, die er that, die Sünde.
Eine höhere Macht hat hier gewaltet,
Das Gewebe seines Wahns zerreißend
Und in ewiges Heil Dein Unglück wandelnd.

Gottbegeistert predigt sie vom Heiland.
Und der König mit dem ganzen Volke
Ließ sich taufen, ließ der Magier Häuser,
Sammt den Götzentempeln niederreißen,
Und zur Ehre des dreieinigen Gottes
Tempel bauen, darin anzubeten.

Und von Stund' an kam des Himmels Segen
Ueber Kolchis, über Volk und König.
Nicht mehr eine Muschel ohne Perle
Däucht ihm sein Palast, denn Nino lebte,
Lebt noch heut mit ihm in Lied und Sage.

Andreas und Marfa.

Es begab sich aber zu derselbigen Zeit (1570), daß Iwan IV, Wassiljewitsch, genannt der grause Zar, da ihm das Verlangen kam sich wieder zu vermählen, Wahlboten aussandte, mit dem Befehl, in allen Ortschaften seines Reichs die schönsten Jungfrauen auszuwählen, ohne Unterschied des Standes und Blutes: Fürstentöchter und Bojarenkinder, bis herab zur Bauerdirne, und sie Alle nach Moskau vor sein Angesicht zu führen. So wurden über 2000 Jungfrauen in der Alexandrowischen Sloboda versammelt, zur Prüfung und Auswahl des rechtgläubigen Zaren.... Solches geschah, ehe die Tataren wieder in's Land fielen.

Russ. Chronik.

Prolog.

Ein neues Lied sing' ich aus alter Zeit
Und fernem Lande. Einem Volk, entschwunden
Aus der Erinnrung, ist dies Lied geweiht,
Ein später Nachklang halbverschollner Kunden
Von Menschen, die in Liebe sich gefunden,
Wo rings die Welt ein Bild der Zwietracht bot,
Und wie die Liebe Alles überwunden,
Womit das Schicksal feindlich sie bedroht:
Trennung, Verfolgung, Haß, Tyrannenmacht und Tod.

Und fragt Ihr mich: warum holst Du schon wieder
Die Perlen des Gesangs aus fremder Flut?
Schöpfst nicht aus Deutschem Urborn Deine Lieder,
Wo mancher Schatz noch ungehoben ruht...
Ach! wer wühlt gern im eignen Fleisch und Blut?
Ich singe nicht von Göttern, Feen und Elfen,
Noch schürt mein Lied die unheilvolle Glut
Des Kampfs der Ghibellinen und der Guelfen —
Hier kann uns kein Gesang, hier kann nur Eisen helfen.

Das Herz, das frisch noch blutet vom Geschicke,
Erfreut sich nicht am Bilde seiner Leiden;
Doch mag man wohl mit ungetrübtem Blicke
An Bildern der Vergangenheit sich weiden.
Verklärt erscheint, wenn es Aeonen scheiden
Von uns, das Schlimmste selbst und Ungeheure,
Fremde Verblendung lehrt uns eigne meiden.
Und, glaubt mir! für das Vaterland, das theure,
Für Deutschland schlägt mein Herz so glühend wie das Eure.

I.

Gross-Nowgorods Untergang.

Groß-Nowgorods ruhmvolle Zeit war hin,
All seine Macht und Herrlichkeit zerfallen;
Im Staube lag des Nordens Königin,
Die Stadt, hehr und gefürchtet einst vor allen.
Nicht länger sollt' ihr stolzes Wort erschallen:
»Wer wagt sich gegen Gott und Nowgorod?«
Verblutend unter den raubsichern Krallen
Des Russenaars, dem Feind ein Hohn und Spott,
Verlassen war sie nun von Menschen und von Gott!

Jetzt wuchert Gras durch Hallen und Paläste,
Die Schätze aller Zonen einst enthalten,
Als noch der schiffereichen Hansa Gäste
Zur Schwesterstadt am Wolchowstrome wallten.
Da sah man Glanz und Schönheit sich entfalten
In Nowgorod, wenn bei der Feste Prangen
Der Normannsjugend rüstige Gestalten
In fröhlichem Turnei die Speere schwangen
Und zu der Helden Ruhm des Nordlands Harfen klangen!

Die Mauern, Trümmerhaufen jetzt, einst hemmten
Den wilden Andrang der Tatarenhorden,
Die — eine Sündflut — Alles überschwemmten,
Was reif zum Strafgericht des Herrn geworden.
Der Wolchow rauschte frei in seinen Borden,
Und eine Insel aus dem Meer von Sklaven
Erhob sich Nowgorod einsam im Norden,
Furchtbar dem Feind, der Freiheit sichrer Hafen,
Von allen Schrecken fern, die andre Völker trafen.

Doch auch dem hellsten Tage folgt die Nacht,
Und Nichts auf Erden soll Bestand gewinnen —
Was gegen Nowgorod kein Feind vollbracht
Von Außen je — vollbracht es selbst von Innen,
Durch Bürgerzwist, herrschsüchtiges Beginnen;
Und groß im Unglück, ward's im Glücke klein,
In Zwietracht sah es seine Macht zerrinnen,
Der innre rief den äußern Feind herein,
Und Sklavin sollte jetzt die stolze Königin sein.

In alter Freiheit Hochgefühl erglühten
Die Herzen da, der Muth wuchs mit der Noth,
Und ein Verzweiflungskampf begann, ein Wüthen,
Wie nie die Welt ein gleiches Schauspiel bot;
Blut färbt die Straßen, Glut den Himmel roth,
Der Tag verlor sein Licht, die Nacht den Schatten,
Den Arm der Kämpfer lähmte nur der Tod —
Und wie sie sterbend ausgerungen hatten,
Fand man weitum nicht Platz, die Todten zu bestatten.

Ein Grab ward Nowgorod. Doch Blumen blühn
Auf Gräbern auch, und um Ruinen schlingt
Der Epheu gern sein unvergänglich Grün.
Und wenn zur Erntezeit die Sense klingt,
Wie tief der Schnitter auch sein Eisen schwingt:
Bleibt oft im Felde noch ein Blümlein stehn,
Das abzumähn dem Schnitter nicht gelingt —
Ein Wandrer pflückt es im Vorübergehn;
Es soll an seiner Brust verwelken und verwehn.

II.

Andreas.

Глава II

Von einem edlen Jüngling geht die Sage,
Der heim nach Nowgorod von ferne kam.
Ein Schimmer noch der alten Ruhmestage,
Des alten Prunks und Glanzes wundersam
Umwob die Stadt, als er einst Abschied nahm —
Noch standen ihre Tempel und Paläste,
Noch sah man fremde Trachten und vernahm
Im Volksgewog die Sprachen fremder Gäste,
Markt und Palast erscholl vom Jubel üppiger Feste.

Ihm aber war die eitle Lust vergällt,
Er sah auf das gesunkne Volk in Trauern;
Es gingen drohende Zeichen durch die Welt
Und durch sein Herz ein ahnungsbanges Schauern;
Er wußte viel verborgne Feinde lauern,
Viel Prasser schwelgen von Verrätherlohne
In Nowgorods unheilbedrohten Mauern;
Er wußte: nach der welken Bürgerkrone
Streckt schon der Zar die Hand von Moskaus goldnem Throne.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Der Christen Stern ging unter in Byzanz,
Sein Heiligthum war Raub der Heiden worden —
In Moskau flammt' er auf in neuem Glanz:
Es schüttelte das Volk die Heidenhorden
Von sich, und, was entkam dem Kampf und Morden,
Dient' nur, hinfort des Zaren Macht zu mehren,
Die, wie ein Strom beim Aufthaun, ihren Borden
Entwogte, wild nach Außen sich zu kehren,
Und drohte, weit umher die Lande zu verheeren.

Und als dem Jüngling alle Hoffnung schwand
Im eignen Volk, zog er zur Fremde weit,
Hilfe zu suchen für sein Vaterland.
Kund war ihm aus den Sagen alter Zeit,
Wie weiland auch das Volk in Haß entzweit
Und nirgend Hilfe fand und Hoffnung mehr
Als in der Fremde. Auf den Ruf zum Streit
Kam kühne Normannsjugend über's Meer
Und bändigte das Volk und bot ihm Schutz und Wehr.

Er schied nicht leicht, denn holder Liebe Glück
Hielt ihn an seine Vaterstadt gebunden,
Sein Liebstes in der Welt ließ er zurück:
Das treuste Herz, das je ein Mann gefunden.
Doch ward der Schmerz der Trennung überwunden,
Und heimwärts zog ihn erst des Herzens Drang
Als auch der letzte Hoffnungsstrahl verschwunden.
Dann hemmten Stürme seine Rückkehr lang,
Mit Noth entrann sein Schiff dem droh'nden Untergang

Und als er kam zum blauen Ilmensee,
Und rings, so weit er späht, kein Segel fand,
Faßt seine Brust ein ahnungsbanges Weh.
Einsam ein Fischernachen stößt vom Strand,
Wo sonst ein ganzer Wald von Masten stand:
»Könnt Ihr von Nowgorod mir Kunde sagen?«
— Ihr seid ein Fremdling wohl in diesem Land,
Daß Euch nicht kund, was hier sich zugetragen?
Nach Nowgorod müßt Ihr Gott, Wind und Wellen fragen.

Zu Gott hat es vergebens aufgefleht:
Er schlug die Stadt mit seines Zornes Ruthen,
In alle Winde ward ihr Staub verweht,
Und ihre Leichen treiben in den Fluten.
Himmel und Erde flammten von den Gluten,
Als sei der Tag des Weltgerichts gekommen.
Ihr bestes Leben sah die Stadt verbluten,
Verderben traf die Sünder wie die Frommen;
Des grimmen Siegers Wuth sind Wenige nur entkommen. —

Der Fischer sprach's; er spannt' ein Segel aus
Und gab nicht weiter Antwort auf die Fragen.
Andreas starrte stumm zur Flut hinaus,
Kein Wort fand, keine Thräne fand sein Klagen.
Doch fiebernd fühlt er seine Pulse schlagen,
In wilder Glut durchzuckt's ihm Hirn und Herz —
Der Fischer konnt' ihm keine Kunde sagen,
Ob sie noch lebt, zu lindern seinen Schmerz!
Und ungetröstet fährt er fürbaß, heimatwärts.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Er naht vom Ilmensee dem Wolchowstrom
Und spähend schweift sein Auge in die Weite:
Dort glänzt der heiligen Sophia Dom
Im Abendglühn, und unten, ihm zur Seite,
Wo sich die Mauer dehnt in ganzer Breite,
Steht Marfa's Haus.... So ward es nicht getroffen
Vom Untergang, blieb unversehrt im Streite?
Andreas rief's und heiße Thränen troffen
Ihm über's Angesicht, er wagt auf's Neu zu hoffen!

Die Sonne sank, eh' er die Stadt erreicht,
Und Nacht verhüllte seine Wiederkehr;
Kaum daß sich da und dort ein Lämpchen zeigt,
Wo vordem ein weitstrahlend Lichtermeer
Die Nacht in Tag verwandelt. Wenig mehr
Fand er, was der Verheerung widerstanden.
Er eilt zum Vaterhaus — ach! wüst und leer
Erschien die Stätte — seine Blicke fanden
Das Vaterhaus nicht mehr: den Platz nur, wo's gestanden!

Er eilt nach Marfa's Haus; doch tiefes Dunkel
Umhüllt es, wie der andern Häuser Reihn.
Die Pforte weicht dem Druck — ein matt Gefunkel
Schimmert vom Flurgemach; er tritt hinein.
Dort saß der Vater Marfa's spät allein,
Im Buch der Bücher lesend, wie er immer
Zu thun pflag, eh' er vor dem Heiligenschrein
Hinkniet zum Nachtgebet. Vom Licht im Zimmer
Erglänzt sein Silberhaar, verklärt wie Heiligenschimmer.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Biſt Du's, mein Sohn? — »Ich bin's!« Welch Wiederſehn
Nach langer Trennung unheilvollen Tagen!
Und wie die Beiden eng umſchlungen ſtehn
Und warm die Herzen an einander ſchlagen,
Andreas drängt den Greis mit ſchnellen Fragen:
»Lebt Marfa noch?« — Sie lebt noch, lebt für Dich!
»Und meine Eltern? ... Deine Blicke ſagen
Das Schrecklichſte ... Dein Schweigen martert mich
Mehr als Dein Wort vermag — o ſprich das Schlimmſte, ſprich!«

Und feſt am Arm hält er den alten Mann:
»Erzähle mir von meiner Eltern Tod,
Sag' Alles, was Du weißt!« Der Greis hub an:
Als Moskaus Herrſcher Nowgorod bedroht,
Erſchien ein Herold, der dem Volk entbot,
Sich der Gewalt des Zaren zu ergeben,
Dann werde frei die Stadt von Kriegesnoth
Im Schutz des mächtigen Ruſſenherrſchers leben —
Doch droht' ihr Untergang, wagt' ſie zu widerſtreben.

Da hieß Dein Vater alles Volk berufen,
Nach altem Brauch, vor Jaroslaw's Palaſt,
Und ſprach herab von des Palaſtes Stufen:
Iſt Jemand unter Euch, dem ſo verhaßt
Die Freiheit, und das Leben ſo zur Laſt,
Daß wehrlos er der Menſchheit höchſte Güter
Wegwirft, damit ein Zwingherr ſie verpraßt!
Wo ſind die Sklaven, wo der Freiheit Hüter?
Sprach's; wie ein Wetterſtrahl durchzuckt' es die Gemüther.

Weit scholl vielstimmiger Zuruf aus der Menge,
Doch auch viel bange Zweifel wurden wach;
In Gruppen theilt sich murmelnd das Gedränge.
Ich rieth zum Frieden. Stürmisch unterbrach
Dein Vater mich, als ich versöhnend sprach;
Zum Kampf rief er die Männer auf — da drang
Der Feind herein, zog die Vernichtung nach.
Und wie das Volk auch in Verzweiflung rang:
Es war sein letzter Kampf, Nowgorods Untergang.

Vorher war zu des Zaren Ohr die Kunde
Des Herolds, den er uns gesandt, gekommen,
Von dem, was er aus Deines Vaters Munde,
Und was von meinen Worten er vernommen.
Und als der Feind die Stadt mit Sturm genommen,
Der Unsern nur noch Wenige übrig waren,
In allen Straßen Kampf und Feuer entglommen,
Da stürzten wild zerstörungswüthige Schaaren
Nach Deines Vaters Haus — und auf Geheiß des Zaren

Verschont ward weder Alter noch Geschlecht,
In Kampf und Glut fand Alles seinen Tod,
Und aus dem Haus entkam nicht Herr noch Knecht.
Doch ich, sammt Kind und Haus, blieb unbedroht,
Da bei des Kampfs Beginn der Zar gebot:
Vor jeder Fährniß mich und meine Wohnung
Zu schützen. Schmachvoll schien mir's, fern der Noth
Des Volks zu sein, ich wollte keine Schonung,
Doch machtlos wehrt' ich mich der feindlichen Belohnung.

Ich rief zum Herrn: Herr, laß mich auch verderben,
Mit meinem Volke laß mich untergehn! —
Umsonst! Nicht helfen konnt' ich und nicht sterben,
Und Freund' und Nachbarn mußt' ich sterben sehn,
Inmitten der Verwüstung Greueln stehn
Hilflosen Arms und mit gehemmtem Schritt.
Mich konnte Niemand als mein Kind verstehn,
Marfa litt mehr noch als ich selber litt;
Wir starben tausendfach den Tod der Andern mit....

III.

Du gehst uns auf, ein Stern in finstrer Nacht!
Ich wecke sie. — »Nicht in so später Stunde!
Erzähle weiter, bis es ganz vollbracht!«
Stumm hing Andreas an des Greises Munde;
Durch's Auge oft, aus tiefstem Herzensgrunde
Zuckt's, wie aus dunklen Wolken Blitzesstrahlen.
Von schreckenvollen Dingen ward ihm Kunde.
Doch, wofür er nicht Worte fand, die Qualen
Der sturmbewegten Brust, soll sie das Lied Euch malen?

Wir lassen ihn mit seinem Schmerz allein;
Denn, wo das Unglück sich zu Gast gesetzt,
Soll, wer nicht Hilfe bringt, kein Zeuge sein.
Das tiefste Weh erschöpft sich selbst zuletzt.
Wir aber stimmen unsre Harfe jetzt
Zu frohem Spiel. Es soll beim Klang der Saiten
Die Wange tocknen, die der Gram benetzt;
Es sollen Liebesfeste sich bereiten
Und durch des Leidens Haus der Gott der Freude schreiten.

III.

Marfa.

ИЗ ЖИЗНИ

III

Ahnt Marfa wohl, daß der Geliebte nah?
Aus unheilvollem Traum erwachend, lange
Das Haupt gestützt auf's Händchen, lag sie da,
Wie Purpur glühte die sonst blasse Wange.
Horch! deutlich hallten Schritte her vom Gange,
Wer mag dort in so später Stunde schreiten? ...
Es kann nicht sein! ... Ihr Herz schlug laut und bange,
Sie schlief nicht mehr, ließ Bilder alter Zeiten
In wildbewegter Flut dem Blick vorübergleiten.

Der Kindheit Jahre schwanden ohne Kummer,
Klar wie der Waldquell fließt im Lenzeshag;
In schöne Träume wiegte sie der Schlummer,
Zu schönem Leben weckte sie der Tag.
Sie hatte, was das Herz begehren mag.
Nur Eins, das Beste war ihr nicht gegeben:
Ein Mutterherz! — Da sie noch hülflos lag
In ihrer Wiege, stand ein Sarg daneben,
Durch ihrer Mutter Tod ging Marfa ein zum Leben.

Wohl wurde auf der Kindheit rosigen Bahnen
Sich Marfa des Verlornen nicht bewußt;
Doch mit ihr wuchs ein sehnsuchtsvolles Ahnen,
Umwölkte leicht die sonnige Lebenslust.
Nachdenkend sah sie, wie an Mutterbrust
Der Kinder Auge selig sich verklärte
Und Glück empfand, davon sie nie gewußt;
Klar ward ihr immer mehr, was sie entbehrte,
Bis sie Andreas fand — und nun nichts mehr begehrte.

Es war, als ob ein Wunder ihr geschähe,
Da sie das junge Herz sich sah erschließen
Voll Glut der Leidenschaft in seiner Nähe.
Wie Flüsse, die aus Nachbarquellen sprießen,
Gemeinsam, doch getrennt die Au durchfließen,
Bis plötzlich jede Hemmung überwunden
Und rauschend ineinander sich ergießen
Die beiden, nun zu Einem Strom verbunden:
So hatten Marfa und Andreas sich gefunden.

In Marfa's Herzen blieb kein Wunsch zurück,
Seit sie in Ihm ihr Eins und Alles fand;
Er aber theilte seiner Liebe Glück
Mit bangen Sorgen um sein Vaterland,
O Tag des Grams, da er sich ihr entwand
Und nun das wüste Meer lag zwischen ihnen!
Doch ihn trieb's fort zum fernen nord'schen Strand,
Wo ihm der letzte Hoffnungsstern erschienen,
Und das verlaßne Glück, er wollt' es neu verdienen.

Sie stand am Ufer, sah dem Schiffe nach
Und ließ die heiße Stirn vom Wind umwehn,
Der es von dannen trieb, bis allgemach
Kein Pünktchen mehr vom Fahrzeug war zu sehn —
So mag am öden Strand ein Schiffer stehn,
Deß Schiff das Meer verschlang mit Hab' und Gut.
Sie stand, als wollte sie nicht wieder gehn,
Bewegungslos, die Augen ohne Glut,
Starrt' sie, ein Marmorbild, auf die bewegte Flut.

Ob nach dem Scheiden auch das junge Herz
Zu brechen drohte, — bald war's überwunden;
Erst beugte sie, dann stählte sie der Schmerz,
Und einsam nur, in unbelauschten Stunden,
Wenn sie des einst'gen Glücks, so schnell entschwunden,
Gedachte, brach sie aus in laute Klagen;
Doch vor den Menschen ward sie stark erfunden
Wie eine Heldin, selbst in jenen Tagen
Der Noth, die manchen Mann sah'n zittern und verzagen.

In der Erinn'rung Marfa schaudernd bebte
Zurück vor dem, was sie in Wirklichkeit
Mit ungebeugtem Muthe einst durchlebte;
Zum Schreckbild ward ihr die Vergangenheit.
Sie sprang empor vom Bett, warf sich in's Kleid.
Durch's Fenster strahlte schon der junge Tag,
Durch reiche Fluren blitzt der Wolchow weit,
Durchsichtig flattern Nebel über'm Hag,
Fern schmettern Lerchen hell, nah tönt der Drossel Schlag.

Sie flog zum Garten. Morgenglanz und Duft
Verscheuchte bald das Angstgefühl der Nacht.
Schon ging ein Hauch des Sommers durch die Luft
Des späten Lenzes, der mit solcher Pracht
Dies Jahr erschlossen seiner Wunder Schacht,
Als wollte die versöhnende Natur
Gut machen, was die Menschen schlecht gemacht,
Und von den Greu'ln der blutgetränkten Flur
Durch ihren Blüthenschmuck verhüllen jede Spur.

Marfa ging durch den Garten bis zum Strome,
Die Sonne schien in reinster Morgenhelle;
Die Kuppel glühte vom Sophiendome
Wie eine zweite Sonne; ob der Welle
Wiegt' sich die Möve; Käfer und Libelle
Durchschwirrt' die Luft; — es klang in Baum und Strauch,
Als schöpfte Wonne aus des Lichtes Quelle
Was lebt und webt; es ging ein Friedenshauch
Durch alle Schöpfung heut, durch Marfa's Busen auch.

Reich drängt sich Blum' an Blum' aus frischem Grün,
Die luft'ge Glockenblum', der rothe Klee,
Maßliebchen weiß und Anemonen blühn,
Die schlanken Birken schimmern weit wie Schnee;
Und Marfa schwebt gleich einer holden Fee
Am Ufergrün des Wolchowstromes hin —
Einsam ein Nachen treibt zum Ilmensee,
Sie grüßt ihm zu, ein Fischer saß darin,
Er schwenkt den Hut wie mit bedeutungsvollem Sinn.

Sie weiß nicht, was das Winken deuten soll;
Da plötzlich hört sie's im Gebüsch sich regen
Und nah, ganz nahe eine Stimme scholl
So traut und so bekannt — und auf den Wegen
Tritt hast'gen Schritts Andreas ihr entgegen:
»Marfa!« — »Andreas!« — Und von ihm umfangen
Glüht, die so lang' dem Gram im Arm gelegen,
In Einem Augenblicke sind die langen,
Der Trennung bittre Wehn vergessen und vergangen.

IV.

Vereinung und Trennung.

Wie hoch der Himmel nach der Stürme Toben
Noch reiner schimmert als er vorhin war,
Blieb auch zurück manch drohend Wölkchen oben:
So freute seines Glücks das junge Paar
Sich doppelt jetzt nach Stürmen und Gefahr,
Und tauschte Seligkeit aus Herz und Munde;
Im Flug entschwand das lange Trauerjahr,
Das endlos schien; schon nah ist nun die Stunde,
Die sie vereinen soll zu gottgeweihtem Bunde.

Neu blüht das Land in Frühlingspracht; es mait
In Marfa's Herzen wie in Blum' und Baum;
Ein schöner Traum däucht ihr die Wirklichkeit,
Was bleiern sie gedrückt, zerfloß wie Schaum,
Und heller als der sonnige Gartenraum
Mit Blumenschmuck und blühendem Gestäude,
Schien ihr die Zukunft. Bis zum Stromessaum
Stehn weiße Zelte, luftige Festgebäude
Für alles Volk, das heut sich mitfreut ihrer Freude.

Fern in ein weißes Segel blies der Wind;
Und Marfa konnte deutlich bald gewahren
Die Männer in dem Boot, das fluggeschwind
An ihr vorüberglitt; unheimlich waren
Ihr die Gesichter. Kleidung und Gebahren
Sagt ihr: das müssen Moskowiter sein!
So trug sich das Gefolg des grausen Zaren.
Das Boot fährt mitten in die Stadt hinein;
Marfa schaut unruhvoll und ängstlich hinterdrein.

Es treibt sie fort, zum Vater hinzueilen,
Ihm zu verkünden, was sie wahrgenommen;
Doch er vermag nicht ihre Furcht zu theilen:
»Kann denn nur Böses stets aus Moskau kommen,
Und nicht auch Gutes? Ward nicht schon genommen
Aus Nowgorod, was hier zu nehmen war?«
— Doch wir allein sind der Gefahr entkommen! —
»Verlangt nach meinem Hab' und Gut der Zar:
Er nehm' es, freudig bring' ich's ihm zum Opfer dar,

Zur Sühne, daß mein Haus von Kriegesplage
Verschont blieb in des Vaterlandes Noth.
Mein Haupt ist weiß, gezählt sind meine Tage,
Und leichten Muths begrüße ich den Tod,
Nun Eurem Bund kein Hinderniß mehr droht,
Ich Dich in Obhut des Geliebten weiß.
Nie wird Euch fehlen Euer täglich Brod,
So lang' Ihr Gott vertraut und Eurem Fleiß!«
Also zu Marfa sprach der gottesfürchtige Greis.

Ermahnt sie noch, durch Beten und Erbauung
Sich auf den heiligen Akt vorzubereiten,
Der ihrer harrt ... Vor Mittag zu der Trauung
Drängt sich viel Volk herbei von allen Seiten,
Das junge Paar zum Dome zu geleiten,
Denn hoch in Ehren standen sie bei Allen.
Es war der ganze Weg, auf dem sie schreiten,
Vom Vaterhaus bis zu des Domes Hallen,
Bestreut mit Blumen. Ernst sieht man das Brautpaar wallen,

Des feierlichen Tages eingedenk;
Sie sah'n, ob treuvereint seit langen Jahren,
Einander an als wie ein Gottgeschenk
Von heute. Und im Festesschmucke waren
Sie herrlich anzuschaun: er, mit dem klaren,
Treuherzigen Blick, ein jugendrüstiger Freier
Von mächtigem Wuchs und langgelockten Haaren.
Sie leicht umhüllt vom weiß-durchsicht'gen Schleier,
Den Kranz im braunen Haar. Und schon beginnt die Feier:

Die heilige Weihrauchurne wird geschwungen,
Ein Weihgebet steigt auf zu Gottes Throne
Und ein Gesang des Segens wird gesungen,
Daß Gott behüte, die er mit der Krone
Der Ehren schmückt, daß Glück und Friede wohne
In ihrem Hause. Aus des Priesters Munde
Schallt Lob und Ruhm dem Vater und dem Sohne
Und heiligen Geist, wie er zu ewigem Bunde
Jetzt Beider Hände eint. Voll Andacht in der Runde

Lauscht alles Volk, als hell die Worte klangen:
Herr, sei mit Deiner Magd und Deinem Knecht,
Laß sie treuliebend aneinander hangen,
Und thun, was vor Dir heilig ist und recht!
Wie Du gesegnet Abraham's Geschlecht,
So segne diese auch, laß sie in Leiden
Wie Glück vor Dir bestehn treu und gerecht! —
So wird Ein Herz und Leib nun aus Euch Beiden,
Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden!

Kaum ist das Wort des Priesters Mund entklungen,
Als plötzlich Alles nach der Pforte schaut
Des Domes. Dort sind Männer eingedrungen
Mit Waffen; fremde Stimmen werden laut.
Marfa erhebt das Auge, und ihr graut,
Da sie die Männer sieht, die heut im Nachen
Zur Stadt einfuhren. »Ist sie schon getraut?«
Frug eine Stimme. »Ja!« erscholl's. Da sprachen
Die Andern: Wehe uns, daß wir so spät aufbrachen

Nach Nowgorod! Marfa ist uns verloren.
— Noch nicht! — fiel schnell der Erste wieder ein —
Sie muß uns folgen, die der Zar erkoren
Zur Braut. — Nicht Alle stimmten überein.
»Sie ist vermählt!« — Doch noch jungfräulich rein! —
Es ward ein Streit. Der Priester am Altar
Mahnt sie, das Haus des Herrn nicht zu entweihn.
Drauf Einer ruft: Gesandt hat uns der Zar,
Kraft seines Herrscherworts trenn' ich dies junge Paar,

Marfa zu küren als des Zaren Braut. —
Andreas hält sie fest, ruft ihm entgegen:
Sie ist mein Weib, vor Gott mir angetraut!
Drauf Jener: Laß in Güte Dich bewegen,
Von ihr zu scheiden, Dir und ihr zum Segen,
So will der Zar — sonst führt Gewalt sie fort!
Andreas ruft: »Kehrt heim auf Euren Wegen,
Mehr als des Zaren Wort gilt Gottes Wort!«
Und Marfa zitternd fleht: Sei Du mein Schutz und Hort,

Verlaß mich nicht! — Der Vater sieht mit Schaudern
Die Qual, kniet, ruft mit flehenden Geberden:
Schont meines Kindes! — Und ein Kurzes zaudern
Die Krieger. »Niemand soll Dein Kind gefährden,
Des Russenlandes Zarin soll sie werden,
Soll glücklich sein, daß Alle sie beneiden
Als Ehgemahl des Mächtigsten auf Erden.«
Also der Führer — und er naht den Beiden —
»Was Gottes Hand gefügt, das soll der Mensch nicht scheiden!«

Andreas ruft's, hält Marfa fest umschlungen —
Drauf Jener: Läßt er friedlich sie nicht los,
So trennt sie mit Gewalt! Nun wird gerungen
In wilder Wuth, und Schwerter werden bloß,
Zum Kampfplatz wird der Kirche heiliger Schoß
Und Blut fließt von des Hochaltares Stufen.
Ein Schwertstreich lähmt Andreas Arm, ein Stoß
Trifft seinen Hals — und Marfa's Hilferufen
Der Frevler keiner hört, die solches Weh ihr schufen

Da stürzt ihr Vater vor, packt sie am Arme:
Laßt mir mein Kind! — Gehorsam will der Zar! —
Lebt denn kein Gott mehr, daß er sich erbarme!
Und wie ein Rasender, vom Hochaltar
Stößt er zwei Schergen nieder aus der Schaar —
Andreas hat sich blutend aufgerafft,
Er wird ein hingefallnes Schwert gewahr,
Ergreift es — schon wird Marfa fortgeschafft —
Er folgt ihr nach und kämpft mit der Verzweiflung Kraft,

Sie zu befrein. Vor seines Zornes Wüthen
Zu Boden sank der Mann, der Marfa hielt;
Doch während Unheil seine Augen sprühten,
Ward tückisch hinterrücks auf ihn gezielt.
Er brach zusammen. Um die Lippen spielt
Ein schmerzlich Zucken noch; dann ward es Nacht
Vor seinen Augen: und der Feind behielt
Den Raub, der schon in Sicherheit gebracht —
Zu ungleich war der Kampf des Rechtes mit der Macht.

Auch Marfa's Vater fand im Kampf den Tod,
Wie man gewaltsam ihm sein Kind entwand.
O Bild des Grausens, das sich Marfa bot,
Als sie zum Letztenmal den Blick gewandt
Im Dome: Zwischen den Gefallnen stand
Der Priester, ganz zerknirscht vor Zorn und Leid,
Mit l. uter Stimme und erhobner Hand
Verfluchend, die das Haus des Herrn entweiht —
Fern ringsum stand das Volk in Furcht und Traurigkeit.

So ward sie fortgeschleppt vom heiligen Orte,
Bleich, wirren Blicks, mit aufgelösten Haaren —
Ihr Schmerz fand keine Thränen, keine Worte.
Und ob der Menschen viel zugegen waren:
Zu schwer lag auf dem Volk die Furcht des Zaren
Und Keiner half ihr aus der Freunde Kreise;
Schutzlos ließ Nowgorod sein Kleinod fahren —
Die alte Amme nur folgt auf der Reise
Der jungen Herrin, die jetzt Wittwe war und Waise.

Das lang ersehnte, schwer errungne Glück
Es war im Nu zerronnen und verflogen.
Starr, wie im Wahnsinn schaute sie zurück
Nach Nowgorod und auf des Wolchow Wogen,
Die blutroth wie die fernen Wölkchen zogen
Im Abendglühn. Dann brach die Nacht herein.
Kein Stern ging auf am dunklen Himmelsbogen,
In das verwaiste Herz kein Trost zog ein —
Marfa war heimatlos, verlassen und allein.

V.

Die Brautschau auf dem Kreml.

V.

Dem Zaren war sein hold Gemahl gestorben,
Die Zierde seines Throns. Voll Zorn und Qual
Flucht er dem Schicksal, das sein Glück verdorben.
Einsam sitzt er im düstern Königssaal,
Sein Herz verlangt nach neuem Ehgemahl;
Doch keine Jungfrau lebt in Moskaus Mauern,
Die schön genug und würdig seiner Wahl;
Und seine Sehnsucht wächst mit seinem Trauern.
Oft schüttelt's in der Nacht ihn auf mit wilden Schauern,

Und unruhvoll wühlt in den seidnen Kissen
Sein Haupt umher, und jäh fährt er empor;
Mit Geisterhänden pocht's an sein Gewissen,
Der Fluch unschuldiger Opfer trifft sein Ohr;
Dem Auge schweben wüste Bilder vor
Von Städten, die durch ihn ein Raub der Flammen,
Ihm auf ein Kurzes lüftet sich der Flor
Des Irrthums, und sich selbst muß er verdammen —
Die Stirn treibt kalten Schweiß, erschöpft sinkt er zusammen.

So war's nicht, als noch Anastasia lebte,
Die Gattin, seiner dunklen Nächte Leuchte,
Die hold, ein Friedensengel, ihn umschwebte,
Von seiner Stirne jedes Wölkchen scheuchte.
O, wie der Mächtige gern vor ihr sich beugte,
Die wonnig seinen düstern Muth verklärte,
Daß oft die längste Nacht zu kurz ihm däuchte,
Wie nun die kürzeste zu lang ihm währte,
Da ihre Finsterniß nur Graun und Schrecken nährte.

Wie's vordem war, so soll's auf's Neue werden,
Nicht länger soll ihm traurig und allein
Die Nacht vergehn — der Mächtigste auf Erden
Will auch der Glücklichste der Menschen sein.
Einst träumt dem Zar: er sieht im Feuerschein
Groß-Nowgorod; aus blutigem Gefild
Die Geister der Erschlagnen dringen ein
Auf ihn, Vergeltung fordernd, dräuend, wild;
Da rettend über ihm erscheint ein Frauenbild,

Holdselig, wie von Himmelsglanz umwoben;
Vor ihrem Blick ist scheu die Geisterschaar
Wie Nebeldunst vor Sonnenschein zerstoben,
Und selbst verschwand sie wieder wunderbar
Wie sie gekommen. Doch vor Augen klar
Dem Zaren blieb ihr Bild noch als er thronte
Im Königssaal — er kannte sie! sie war
Das Kind des Greises, der am Wolchow wohnte,
Und den sammt Haus und Kind des Zaren Hand verschonte

Als Alles unterging in Nowgorod.
War ihm ihr Geist erschienen, ihm zu danken
Für einstige Huld? Ward sie bestimmt von Gott,
Sich, eine Blume, um sein Herz zu ranken?
So wogen in ihm Fragen und Gedanken.
Durch seine Seele blitzt ein Hoffnungsstrahl:
Lebt Marfa noch, braucht er nicht mehr zu schwanken
In banger Zweifel unruhvoller Qual,
Neu blüht ihm Ruh und Glück, wird Marfa sein Gemahl!

Doch kam ihr Geist nicht aus dem Reich der Todten?
Er will nicht lang' in Ungewißheit weilen;
Aus seinen besten Kriegern wählt er Boten,
Nach Nowgorod zu Marfa hinzueilen.
Und Herz und Krone will er mit ihr theilen,
Der Lieblichen; sie soll die schwere Wunde,
Die Anastasia's Tod geschlagen, heilen —
Erwarten kann er kaum die frohe Stunde,
Die sie ihm einen soll in gottgeweihtem Bunde.

Bald kommt nun seinem stürmischen Herzen wieder
Die süße Ruhe, langentbehrter Frieden,
Und holder Schlummer deckt die Augenlider.
Doch zeugt ein Wunsch den andern stets hinieden —
Kaum hat der Zar für Marfa sich entschieden,
Da keimt im Herzen schon ein neuer Plan.
Solch unermeßlich Reich ward ihm beschieden,
Viel schöne Jungfraun sind ihm unterthan,
Die, weit im Land zerstreut, nie seinem Throne nahn:

Wie — wenn sie allesammt vor ihm erschienen,
Daß er von Allen sich die Schönste wählte!
Vielleicht daß er mit einer unter ihnen
Doch lieber als mit Marfa sich vermählte.
Der sinnberauschende Gedanke quälte
Iwan, bis er beschloß, ihn auszuführen.
Aus Kriegern, die er zu den Treuesten zählte,
Wahlboten sendet er, für ihn zu küren,
Um durch der Schönheit Macht sein wildes Herz zu rühren.

So ziehn die Boten durch die Lande hin
Und wählen Jungfraun aus zu ganzen Schaaren.
Vom schönen Kind der ärmsten Bäuerin
Bis auf zur stolzen Tochter des Bojaren
Soll Allen gleiche Hoffnung widerfahren,
Zu sitzen auf des Kremlin güldnem Thron,
Gekürt zu werden als Gemahl des Zaren;
Der Schönheit Krone wird der Herrschaft Kron',
Den Andern all' verheißt man Gold und Ehrenlohn. —

Den Boten, wo sie zogen auf den Wegen
Durch Dorf und Stadt, mit fröhlichem Gemüthe,
Schlug sehnend mancher Jungfrau Herz entgegen;
Manch dunkles Auge hoffnungslicht erglühte,
Zu glänzen in des Schönheitskranzes Blüthe —
Das Kind der Berge wie das Kind der Steppe,
Von hohem und von niedrigem Geblüte,
Sie sah'n sich schon mit königlicher Schleppe
Im Kronschmuck wandeln auf des Kremlin Marmortreppe.

Nur Marfa nicht. Sie hofft' nichts mehr auf Erden;
Stumm trug sie ihren ungeheuren Gram,
Wohl fühlend, schlimmer konnt' es nicht mehr werden.
Und als die Zarenbraut nach Moskau kam
Und hier die wundersame Mähr vernahm,
Daß noch viel hundert andere Zarenbräute
Zur Wahl versammelt sei'n — da überkam
Sie's fast, als ob die Botschaft sie erfreute,
Da nun des Mächtigen Huld sie weniger bedräute.

Durch ihre Seele blitzt ein Hoffnungsstrahl,
Als sie, da schon der Tag der Brautschau nah,
Mit andern jungen Schönen, die zur Wahl
Nach Moskau kamen, eine Jungfrau sah:
Das holde Fürstenkind Eudoxia,
So hehr in Schönheit, Stolz und Jugendprangen,
Daß ihr Erscheinen sagte: ich bin da,
Wie mag der Zar nach Andern noch verlangen?
Und alle Jungfraun sah'n auf sie mit Neid und Bangen.

Cirkassiens schlanke Maid, die stolze Polin,
Die blasse Russin, üppige Grusierin,
Armenierin, Kosakin und Mongolin —
Von Finnlands Felsen bis zum Pont-Euxin
Wohl an zweitausend Jungfraun sah man zieh'n
Gen Moskau zu dem königlichen Feste,
Zum Kampf um Diadem und Hermelin.
Von Frauenschönheit sah man hier das Beste,
Dazu von nah und fern viel reichgeschmückte Gäste.

Vor dem Palast, hoch auf dem goldnen Kremel,
War für Iwan ein Throngerüst gebaut,
Und um ihn her, zu seiner Füße Schemel,
So daß er Alles deutlich überschaut,
Stehn Sitze für die Schönen, draus die Braut
Hervorgehn soll. Es wurden alle Namen
Zuvor zwei goldnen Büchern anvertraut,
Die zwei Bojaren in Verwahrsam nahmen —
Rund spannt sich eine Wehr, des Schönheitsbildes Rahmen.

Damit durch blendende Umhüllung keins
Ihn täusche von den schönen Menschenkindern,
Ließ er sie Alle kleiden übereins,
Die Qual und Schwierigkeit der Wahl zu mindern
Und Vorzugs-Unterschiede zu verhindern,
Die nicht der Schönheit freie Gaben waren.
So leicht ward es den Frauenüberwindern
Wohl nie gemacht, wie dem gewaltigen Zaren!
Doch sollt' er bei der Wahl noch Qual genug erfahren.

Jetzt paarweis zieht der Jungfraun Schaar herbei;
Im Purpurkleid sieht man den Zaren thronen;
Nie sah die Welt solch wundersam Turnei,
Wie dieser minniglichen Amazonen.
Man kämpft mit Blicken und man wirbt um Kronen.
Hier dröhnt der Boden nicht von Rosseshufen:
Die schönsten Jungfraun vieler Nationen
Nahn ehrfurchtsvoll des Zarenthrones Stufen.
Doch welche wird erwählt von allen, die berufen?

Wie einst der Herr der Welt am Tiberstrom
Gewünscht (den noch die Menschheit nennt mit Grauen),
Daß Einen Kopf nur alles Volk von Rom
Besäße, um vom Rumpfe ihn zu hauen,
So wünschte hier der mächtige Zar beim Schauen
Der jungen Schönen, daß ein einziger Leib
Umschlösse allen Liebreiz dieser Frauen,
Daß er die Tausende gleichwie Ein Weib
Umarm' in Minneglück und süßem Zeitvertreib.

Sein ganzes Leben lag in seinen Augen,
Sie glühten aus den buschigen Brauen hernieder,
Als wollt' er alle Schönheit in sich saugen.
Er steigt herab vom Thron, geht auf und nieder
Und prüft der Jungfraun reizevolle Glieder —
Bald scheint ihn diese, jene bald zu rühren —
Doch dreimal kehrt er um zu Marfa wieder.
Die Schönsten läßt er gleich zum Terem*) führen,
Um aus der kleinern Zahl die Königin zu küren.

Die Wahl ist schwer; wo so viel Sonnen blenden,
Braucht's Zeit, daß sich das Auge erst gewöhne —
Jetzt möcht' er huldvoll sich zu dieser wenden,
Doch flugs entzückt ihn eine andre Schöne.
Er schwankt umher, wen er als Schönste kröne,
Da plötzlich traf sein Blick Eudoxia —
Sie sah ihn an, als ob sie ihn verhöhne,
Und als er ihr in's dunkle Auge sah,
Der mächtige Zar, vor ihr ohnmächtig stand er da.

*) Frauenwohnung im Kreml.

Ohnmächtig, von der Schönheit überwunden;
Und wer ihn staunend stehn sah, mußte denken:
Der Herrscher hat die Herrscherin gefunden.
Doch weiter wollt' er seine Schritte lenken,
Nicht gleich beim ersten Sieg sein Herz verschenken.
Eudoxia sah ihn ruhig prüfen, wählen,
In andre Augen seine Augen senken —
Wohl durfte sie auf ihre Schönheit zählen,
Er hatte sie gesehn, ihr konnt' er nicht mehr fehlen.

Aus den zweitausend kürte man zweihundert
Der wonniglichen Jungfraun, die der Zar
Am ersten Tag der Schau zumeist bewundert.
Ob Marfa unter der Erkornen Schaar
Auch nächst Eudoxia die Schönste war:
Sie mußte dieser doch an Schönheit weichen;
Und hoffend sah sie, alles Neides baar,
Gern ihrer Schönheit Stern vor ihr erbleichen,
Der wohl in weiter Welt sich Keine mochte gleichen.

Eudoxia sieht mit wachsendem Entzücken
Wie Marfa's Wangen blaß und bleich von Leiden,
Die leichte Falten auf die Stirn schon drücken.
Der Zar steht lange prüfend vor den Beiden —
Er scheint sich für Eudoxia zu entscheiden,
Denn immer wieder kehrt er zu ihr hin,
An ihrer Schönheit seinen Blick zu weiden;
Doch ihn verdrießt, daß sie mit stolzem Sinn
Ihm schon entgegentritt wie eine Königin.

Noch ist sie's nicht, und — braucht es nicht zu werden!
Soll ihm, vor dem sich ganze Völker neigen
Bis in den Staub, als Mächtigstem auf Erden,
Das Antlitz eines Weibes Hochmuth zeigen?
Noch ist die Macht und Majestät sein eigen!
Vor Moskaus grausem Zaren soll man zittern
Wie Marfa, in erwartungsbangem Schweigen,
Vor ihm, deß mächtiger Zorn, gleich Ungewittern,
Verheerend niederwirft die Ernte sammt den Schnittern.

Er wendet von Eudoxia jäh sich ab,
Und Marfa hat des Zaren Wahl getroffen,
Die ihm in's Auge starrt wie in ihr Grab —
Mit Einem Schlag zerstört ist all ihr Hoffen!
Und ihren Schmerz, ihr Widerstreben offen
Bekennt sie, wirft dem Zaren sich zu Füßen;
Doch ist er freudig nur davon betroffen,
Ihm scheint die Qual den Anblick zu versüßen;
Marfa soll alte Glut durch neue Gluten büßen.

Sie hebt das Auge flehend himmelwärts,
Er weidet sich an ihrer wilden Pein;
Er hebt sie auf, er drückt sie an sein Herz,
Er will Tyrann auch in der Liebe sein.
Auf seinen Wink der Herold tritt herein
Und wird entsandt, dem Volke zu verkünden:
Der Zar will Marfa Wassilewna frei'n,
Moskau sich mit Groß-Nowgorod verbünden —
Die Botschaft wiederhallt aus hundert Feuerschlünden.

Da jubelnd durch die Straßen wogt die Menge,
Und für das Heil, dem Herrscher widerfahren,
In allen Tempeln schallen Lobgesänge.
Zu schwer lag auf dem Volk das Joch des Zaren
Seit Anastasia's Tod. Auf Marfa waren
Voll Hoffnung aller Blicke nun gewendet,
Als sei, die selbst schon Trübsal viel erfahren,
Dem Volk von Gott als Trösterin gesendet,
Durch deren Segenshand nun Aller Trübsal endet.

Im Feste, das sie freudig vorbereiten,
Sehn sie ein Fest der Liebe und Versöhnung.
Den Aufwand muß die halbe Welt bestreiten.
Das Volk, in opferwilliger Gewöhnung,
Wetteifert zu des frohen Tags Verschönung:
Kasan schickt seidne Stoffe, reich und schwer,
Kiew Juwelenschmuck zu Marfa's Krönung,
Kunstvolle Stickerein bringt man aus Twer;
Der Ural sendet Gold und Perlenglanz das Meer.

VI.

Marfa's Prüfung.

Mit den Bojaren schwelgt bei vollen Bechern
In Freuden der rechtgläubige, grause Zar.
Derweil in des Palastes Prunkgemächern
Sitzt Marfa einsam, aller Freuden baar.
Der theuren Heimat denkt sie immerdar,
Der Lieben, die das Grab nun von ihr scheidet . . .
Entfernt hat sie der Dienerinnen Schaar;
Dem Himmel nur vertraut sie, was sie leidet,
Die junge Zarenbraut, von aller Welt beneidet.

Ihr Herz ist wie ihr Angesicht verschleiert,
Und sie muß einsam und verlassen gehn;
Bis sie als Rußlands Zarin Hochzeit feiert
Darf nur der künftige Ehgemahl sie sehn.
(Sie bittet Gott, es möge nie geschehn!)
Sie findet keinen Trost, als im Gebet;
Zum Bild der heiligen Jungfrau aufzuflehn
Kniet sie in frommer Andacht früh und spät —
Ach, Niemand auf der Welt ist, der ihr hilft und räth!

So lebt' sie manchen kummervollen Tag,
Und keiner schuf ein Ende ihrer Noth.
Einst, da sie spät im offnen Fenster lag,
Die heiße Stirn der Abendkühle bot —
Im Westen glüht' der Tag noch purpurroth,
Derweil im Osten schon der Vollmond schien —
Sie ahnt nicht, was unheimlich sie bedroht,
Als leise hinter ihr der Zar erschien,
Die Bebende umschlang, sie an sein Herz zu ziehn.

Entsetzt fuhr sie empor: Fort, Ungeheuer!
Wenn Du mir nicht genaht, mich zu ermorden! —
Ihr sonst so mildes Aug' sprüht zornig Feuer,
Das sanfte Lämmchen war zur Löwin worden,
Der lang verhaltne Haß sprang aus den Borden:
Was ich geliebt, hab' ich durch Dich verloren,
Der Gottes Haus entweiht durch Mörderhorden;
Dir aber hab' ich ewigen Haß geschworen —
Rühr' mich nicht an, als um das Herz mir zu durchbohren!

Der Zar stand stumm, unfähig auszudrücken,
Was wilden Drangs im Innern wogt und wallt;
Wuth kämpft in seinem Auge mit Entzücken;
So herrlich stand die liebliche Gestalt
In Weibeshoheit vor ihm, daß sich bald
Des Herzens Sturm auflöst in sanft're Regung.
Es beugte sich der Schönheit die Gewalt.
Des Herrscherstolzes zornige Bewegung
Erlag der Liebe Drang und kluger Ueberlegung.

Sanft sprach der Zar: Marfa, hör' mich geduldig,
Mag auch die Welt viel Böses von mir sagen,
An Deines Vaters Tod bin ich nicht schuldig!
Und auch Andreas darf mich nicht verklagen
Vor Gottes Thron — ich hab' ihn nicht erschlagen,
Denn eigenmächtig handelten die Frechen,
Den Mord in's Heiligthum des Herrn zu tragen;
Du selbst magst richten über das Verbrechen
Und Deiner Lieben Tod an ihren Mördern rächen!

»Nicht rächen will ich mein gemordet Glück,
Beweinen nur, was ewig mir verloren.«
— Kein Jammer ruft Verlorenes zurück;
Zu Hohem hat das Schicksal Dich erkoren;
Was Dir gestorben, wird Dir neu geboren
Durch meine Liebe! — »Kennt Dein Herz auch Liebe?«
— Marfa, hör' nicht auf das Geschwätz der Thoren,
Die wähnen, daß ich unzugänglich bliebe
Der Liebe heiliger Macht und ihrem wonnigen Triebe,

Weil meine Brust nicht kundgiebt allem Volke,
Was sie als Heiligstes in sich verschließt.
Wohl ist mein Herz nicht wie die Regenwolke,
Die ihre Fülle ohne Wahl ergießt;
Doch glücklich der, dem es sich ganz erschließt!
Hast Du von Anastasia nie vernommen?
Die nun schon lang' das feuchte Grab umschließt —
Ein Friedensengel war sie mir gekommen,
Mir und dem Volk zum Fluch ward sie von uns genommen.

Seit ihrem Tod kam Unglück über's Land,
Vereinsamt fühlt' ich ganz mein Herz verwildern
Und meiner Seele süßer Frieden schwand.
Nachts ward ich heimgesucht von Schreckensbildern,
Ach! was ich litt, vermag kein Wort zu schildern.
Und Niemand half — es fehlte an der süßen
Hand Anastasia's, meinen Schmerz zu mildern —
Ich trat die Menschen wie Gewürm mit Füßen
Und ließ die eigne Qual Millionen Andre büßen.

Nicht immer war ich so. In meiner Jugend
Ließ ich durch schöne Träume mich bethören —
Bald kam das Laster im Gewand der Tugend,
Um jeden holden Wahn mir zu zerstören;
Wahrheit bekommt ein Herrscher nie zu hören
Als aus der Liebe Mund. Vor Zorn und Grauen
Fühlt' ich mein Herz im Busen sich empören,
Nur Lüge rings und Heuchelei zu schauen.
Da sandte mir ein Gott die reinste aller Frauen.

Ich mag nicht Huldigung, wie jeder Puppe
Erwiesen wird, gehoben auf den Thron; —
Man soll mich fürchten, wie die Bergeskuppe,
Von deren eisigen Höh'n Lawinen drohn,
Derweil im Innern glüh'nde Quellen loh'n.
Nur Furcht erhält die herrschenden Gewalten,
Und nie beim Volk buhlt' ich um Liebeslohn;
Doch sah ich gern mein Weib in Milde walten,
Um, was ihr würdig schien, zu schützen, zu erhalten.

Was Anastasia war, sollst Du mir werden,
Des Russenlands und meine Herrscherin —
»Kaum ruht, die Du geliebt, im Schoß der Erden,
Und schon nach einer Andern strebt Dein Sinn,
— Rief Marfa — welkt so bald die Treue hin?
Wer wahrhaft liebt, liebt nicht zum Zweitenmal!«
Dir hab' ich mich gezeigt ganz wie ich bin,
Und wie mich Niemand sieht als mein Gemahl;
Bring' Segen oder Fluch dem Land, Du hast die Wahl!

Der Lieben, die ich trauervoll begraben,
Werd' ich gedenken, bis mein Auge bricht,
Doch kann sich Leben nicht am Tode laben,
Mein Herz braucht Liebe, wie mein Auge Licht!
Dich lieb' ich glühend! Marfa, kannst Du nicht
Mich wieder lieben? (Also flehend sprach
Der Zar.) Kehr' nicht so finster Dein Gesicht
Von mir hinweg! ... Denk' meiner Worte nach ...
Auf Wiedersehn! — Er ging. Marfa blieb im Gemach

Allein zurück, sich selbst nicht klar bewußt,
Was ihr die Brust bewegt. Bei allem Grauen
Beschlich sie heimlich doch seltsame Lust,
Dem Mächtigen so tief ins Herz zu schauen;
So mocht' er sich wohl Keinem sonst vertrauen.
Sie dachte sich den »Grausen« andrer Art.
Der einst verwüstet ihrer Heimat Auen,
Sie selbst als letztes Opfer aufgespart —
War das der Zar, der heut sein Herz ihr offenbart?

Die buschigen Brauen warfen dunklen Schatten
Auf seine Augen, die, ganz nah gesehn,
Wohl feurigen, doch milden Ausdruck hatten.
Voll tiefen Wohlklangs war der Stimme Flehn,
Und menschlich-freundlich war er anzusehn.
Man mochte nicht in ihm den Mann vermuthen,
(Wie Marfa ihn sah zärtlich vor sich stehn)
Deß Hand geschürt so viel Verheerungsgluten
Und Städte niederwarf und Völker ließ verbluten.

Marfa fühlt sich befreit von schwerer Bürde
Nach dieser langen Zwiesprach mit dem Zaren;
Sie hat sich ihm gezeigt voll Kraft und Würde,
Und ihren ganzen Haß hat er erfahren.
Doch seltsam im befreiten Herzen waren
Empfindungen geweckt geheimnißvoll,
Die sie sich selbst nicht wagt zu offenbaren;
Eins fühlt sie klar: gemildert war ihr Groll,
Seit von des Herzens Flut die Lippe überquoll.

Doch fand sie keine Ruh die ganze Nacht,
Und wie vom Feuer glühten alle Glieder.
Als strahlend schon der junge Tag erwacht
Schloß noch kein Schlaf die müden Augenlider.
Im Zimmer ging sie sinnend auf und nieder,
Und eine Stunde nach der andern schlich
Einsam dahin, doch kam der Zar nicht wieder.
Und ebenso der zweite Tag verstrich,
Und auch der dritte Tag, und kein Zar zeigte sich.

Sie wollte sich der Einsamkeit erfreuen;
Allein womit? Der Tag lag bleiern schwer
Auf ihr und bot ihr Nichts, sie zu zerstreuen.
Nie schien das Leben ihr so öd' und leer;
Erinnrung bot ihr keine Freude mehr,
Und fremd war alle Hoffnung ihrem Sinn.
Fast wünschte sie des Zaren Wiederkehr;
Die Zeit schwand schneller doch im Reden hin,
Und jeder Stunde Flucht erschien ihr ein Gewinn.

»Euch preis' ich glücklich, die ein schneller Tod
Hinwegruft! Mag die Welt auch um Euch trauern.
Doch jeden Tag von neuer Qual bedroht
Ein unheilvolles Leben zu durchtrauern,
Das Liebste sterben sehn und überdauern,
Und selbst verwaist hinwelken Zoll für Zoll —
Das macht den Prunkpalast zu Kerkermauern,
Ist ein Geschick, das trostlos, jammervoll
Dem Schmerz die Weihe nimmt und füllt das Herz mit Groll.«

So klagte Marfa, doch kein Klagen nahm
Hinweg, was schwer sie beugte und bedräute.
Mit jedem Tage mehrt sich nur ihr Gram.
Und während Moskau sich des Glückes freute
Der Zarenbraut, war sie des Unglücks Beute.
Hoch über'm Kreis des Wogens und des Webens
Auf Markt und Gassen frohgeschäft'ger Leute,
Erschien sie, öden, hoffnungslosen Strebens,
Ein frühverwelkend Blatt am grünen Baum des Lebens.

Nur ihr bot sich kein Ziel, kein Trost, kein Hort. —
Wohl oft auch, wenn sie sinnend saß allein,
Klang in ihr nach des Zaren mahnend Wort,
Und schaudernd rieselt's ihr durch Mark und Bein
Bei dem Gedanken, Gattin ihm zu sein,
Der all' ihr Glück gemordet und verdorben —
Doch wenn sie aufsah zu dem Heiligenschrein,
Zum Bild des Gottsohns, der am Kreuz gestorben
Und ewiges Leben uns durch seinen Tod erworben, —

Dann zog's wie ernste Mahnung durch ihr Herz,
Ihm, der den Menschen ein Erlöser kam,
Zu folgen und, vergessend eignen Schmerz,
Zu lindern ganzer Völker Leid und Gram.
Sie rief zum Herrn, deß Hand ihr Alles nahm:
Wohl schreckt der Tod mich minder als das Leben,
Doch Deine Wege, Herr! sind wundersam,
Willst Du zu Deinem Werkzeug mich erheben:
Dein Wille, Herr! geschehʼ, Dir habʼ ich mich ergeben!

VII.

Das Wiederfinden.

Sie will sich opfern für des Volkes Glück,
Zum Werkzeug Gottes sieht sie sich geweiht;
Zum Himmel will sie blicken, nicht zurück
Nach trügerischer Erdenseligkeit.
Wie wenn ein Wandrer in der Dunkelheit
Von fern den Schimmer eines Lichtes sieht:
Es winkt ihm Trost, ob auch der Weg noch weit
Und voll Beschwer durch Sümpfe führt und Ried:
Er hat ein Ziel doch, das ihn rettend nach sich zieht.

Doch weh', verlockt sein Aug' ein falscher Schimmer,
Und täuscht der Hoffnung Stimme Herz und Ohren.
Ein Herz, das Glück gekannt, vergißt es nimmer!
Ob's der Entsagung Eide auch geschworen,
Die Sehnsucht bleibt nach dem, was es verloren.
Der Lieb' Erinn'rung läßt sich nicht versenken
Nach Willkür. Glaubt, wer sich ein Ziel erkoren,
Auch frei zu sein im Handeln und im Denken:
Sind's höh're Mächte doch, die seine Schritte lenken.

Beim offnen Fenster saß am späten Tag
Marfa gesenkten Hauptes trüb allein,
Da plötzlich hallt's am Boden wie ein Schlag:
Durch's Fenster vor ihr nieder fiel ein Stein,
Dran hing ein Brief. Sie nahm ihn, sah hinein —
Er kommt von ihm! Das ist Andreas' Hand!
Er ist gerettet, lebt noch, ist noch mein! . . .
Sie blickt hinaus, sah, wie er fern dort stand,
Ob er verkleidet war, gleich hat sie ihn erkannt.

Und schnell wirft sie, wie ihr der Brief gebot,
Zusammt dem Stein ihm diese Antwort nieder:
»Ich harre Dein, getreu bis in den Tod.«
Laut klopft ihr Herz, ihr beben alle Glieder,
Heiß fiebernd zuckt's durch Stirn und Augenlider,
Und, ganz der wirren Freude hingegeben,
Die theuren Züge liest sie immer wieder,
Auf Polster hingestreckt, die wie von Leben
Beseelt, nach jedem Druck sich schwungvoll wieder heben.

Er schrieb an sie: Geheilt sind meine Wunden,
Nah bin Dir in alter Lieb' und Treue.
Mit Gottes Beistand, der mich ließ gesunden,
Entführ' ich Dich; ob auch Gefahr noch dräue:
Gott ist mit uns, daß sich der Bund erneue,
Von Ihm gesegnet durch des Priesters Wort.
Gieb Antwort mir, dran sich mein Herz erfreue!
Ich weiß uns einen sichern Zufluchtsort,
Am Hochzeitsabend spät wart' mein am Fenster dort!

Die Zeit entschwand, der Hochzeitstag ist da,
Kanonen donnern, alle Glocken dröhnen —
Und solche Pracht, wie hier enthüllt war, sah
Wohl nie die Welt ein Hochzeitsfest verschönen;
Denn nicht bloß gilt's, die Zarenbraut zu krönen:
Noch eine andre Braut ist auserwählt,
Eudoxia, die Schönste aller Schönen,
Die mit dem Sohn des Zaren sich vermählt,
Daß Kron' und Diadem ihr künftig doch nicht fehlt.

So nahten der Erfüllung ihrer Loose,
Mit königlichem Festschmuck angethan,
Die bleiche Lilie und die üppige Rose.
Als säh'n sie eine Braut des Todes nahn,
War's Allen, die die Schmerzensreiche sahn,
Als Marfa durch die neugierstumme Menge
Am Arm des Zaren schritt, der im Kaftan
Von purpurrothem Sammt, stolz, mit Gepränge
Sie zum Altare führt. Stumm theilt sich das Gedränge

In Ehrfurcht vor dem hohen Paar, umgeben
Von Fürsten und Bojaren. Aus viel frommen
Gemüthern Dankgebete aufwärts schweben
Und Segenswünsche, die von Herzen kommen.
Die heilige Weihrauchurne ist entglommen,
Geweihte Kerzen halten in der Hand
Brautpaar und Zeugen. Doch die sie genommen,
Entsinkt verlöschend plötzlich Marfa's Hand.
Schon naht der Patriarch im goldnen Meßgewand.

Man eilt, ein andres Kerzchen ihr zu reichen;
Der Zar schaut unruhvollen Blickes drein,
Rings allem Volke däucht's ein böses Zeichen.
Und als der Patriarch, das Paar zu weihn,
Herantrat, fragend: Wollt Ihr einig sein
In Liebe? — sah sich Marfa schweigend um.
Doch ihr der Kirche Seegen zu verleihn,
Uebt er sein heilig Amt, bleibt sie auch stumm.
Leis durch die Menge ging ein Flüstern und Gesumm.

Der Abend kam. Mit dunklen Wolkenschleiern
Verhüllt der Himmel sich. Kein Sternlein wacht.
Doch in der Stadt, das Zarenfest zu feiern,
Ein Meer von Lichtern strahlt hinweg die Nacht.
Denn wie der Tag zu Rüste ging, erwacht
Die Lust erst recht bei allen Festesfrohen.
Hoch überm Mosquastrom, voll hehrer Pracht
Der Kreml glänzt im Lichtschmuck seiner hohen
Zahllosen Kuppeln weit, und tausend Fackeln lohen

Wetteifernd mit buntfarbiger Lämpchen Funkeln.
Verborgen liegt vor all dem Lichterschein
Der Gang bei Marfa's Wohnung nur im Dunkeln,
Doch hell erleuchtet sind der Fenster Reihn.
Sie weilt im prächt'gen Brautgemach allein,
Im Auge Thränen und im Herzen Trauer —
Da schleicht Andreas unbemerkt herein
Zum Gang, stemmt eine Leiter an die Mauer
Und späht in Vorsicht aus, ob Niemand auf der Lauer.

Ein Laut von ihm: am Riegel wird geschoben
Und klirrend ist das Fenster aufgesprungen.
Kaum hat sie ausgeblickt, ist er schon oben,
Hat rasch in's Zimmer sich hereingeschwungen.
Und er hält sie und sie hält ihn umschlungen.
Da plötzlich ließen Marfa's Kräfte nach,
Wirr starrt ihr' Aug' . . . Zu schwer hat sie gerungen
Mit ihrem Schicksal, die im Brautgemach
An des Geliebten Brust wie todt zusammenbrach.

Er hebt die Sinkende mit starkem Arm,
Will schnell die süße Last von dannen tragen —
Ach, diese kalte Hand wird nicht mehr warm,
Das treue Herz hat aufgehört zu schlagen.
Doch drängt die Zeit, hier hilft kein Flehn und Klagen,
Er eilt, mit ihr zum Hof hinabzuklimmen;
Weh ihm! Die Leiter ist davongetragen,
Im Gange unten sieht er Lichter glimmen,
Sieht Menschen nahn und hört verworr'nen Schall von Stimmen.

Vom Fenster trägt er seine süße Last
Zurück, — da pocht's von außen an das Zimmer;
Andreas öffnet nicht, krampfhaft umfaßt
Er Marfa mit der Linken; heftiger immer
Pocht's an die Thür, man schlägt sie ein; beim Schimmer
Von Fackeln naht der grause Zar. Ihm graut
Vor dem unseligen Bilde und sein grimmer
Blick droht Verderben, wie er Marfa schaut
In eines Andern Arm, sein Weib, ihm angetraut.

Todt liegt sie vor ihm, und in's eigne Herz
Ist rasch Andreas' scharfer Stahl gedrungen.
Er ruft, sein brechend Auge himmelwärts
Gekehrt: Du Himmel weißt, wie ich gerungen!
Und seine Marfa hält er fest umschlungen,
Stürzt leblos mit ihr auf denselben Schleier,
Derweil Iwan, von Wuth und Schmerz bezwungen,
Knieschlotternd stand, ein unheilvoller Freier —
So hielt der grause Zar mit Marfa Hochzeitsfeier.

Da lag sie, die ein fremder Arm umschlang;
Ihr Brautgewand ward ihr zum Todtenkleid.
Vertieft in ihren Anblick stand er lang,
Sein wilder Zorn schmolz hin in Weh und Leid.
Und nicht umsonst war sie dem Tod geweiht!
Des Zaren Herz brach von demselben Schlage,
Der ihres traf. Er floh die Herrlichkeit
Des Thrones ganz, beschloß in Reu und Klage,
Versöhnt mit Gott und Welt, im Kloster seine Tage.

Iwan,

der Sohn des Staroſt.

Poetiſche Farbenſkizze aus Rußland.

(1842.)

1.

Berühmt im Lied sind Kiew's Eichen,
Die hoch des Dnjepr's Bord umsäumen,
Dran sich die Woge schäumend bricht —
Doch mag ihr Wuchs an Stärke nicht,
Und nicht an Alter sich vergleichen
Den stammeshohen Eichenbäumen
Des Wolgastroms, des fischereichen.

Von Kastroma, der Stadt, daraus
Zur Mosqua weißem Zarenhaus
Der Erste der Romanow kam,
Und — eines armen Priesters Sohn —
Zu seinem Sitz des Kremlin Thron,
Zu seinem Kleid den Purpur nahm;
Von Kastroma in wenig Meilen
Magst Du ein altes Schloß ereilen,
Das halb vom Wolgaarm umschmiegt,
Auf breitem Hügelsrücken liegt;
Am Fuß ein Dorf; daneben Felder;
Im Hintergrunde Eichenwälder . . .

Schon kam der Fischer heim vom Strome,
Kaum noch erspäht im nächt'gen Graus
Am sternbesäten Himmelsdome
Der Blick die windgescheuchten Wölkchen;
In seinen Hütten ruht das Völkchen
Des Dorfs von Tagesmühen aus.
Und Dunkel rings und Schweigen graut;
Nur hoch im Schlosse ist's noch laut
Und hell, und lärmt in frohen Reihn:
Graf Büstrow kehrt' von langer Reise,
Heut' lud er alle Nachbarn ein,
Zu feiern in vertrautem Kreise
Und seiner Heimkehr sich zu freun.
An langer Tafel schwelgt die Zahl
Der Gäste — hell erglänzt der Saal,
Und hinter jedem Gaste steht
Ein Diener, wartend mit dem Teller —
Das geht und kommt und kommt und geht
Herauf, hinunter Küch' und Keller;
Der Wein entfesselt alle Zungen,
Hier wird gescherzt und dort gesungen;
Der Graf erzählt von fremden Landen,
Was er auf seinen Reisen sah,
Was er gelebt und ausgestanden,
Was Wundersames ihm geschah —
Rühmt sich als Mädchenunschuldräuber,
Spricht von der Schönheit deutscher Weiber,
Von Frankreichs Töchtern leicht von Sinn,
Vom Füßchen der Pariserin ....

»Graf Büstrow! — fiel ein Freund ihm ein —
Kannst Dich auch hier der Weiber freun!
Zwar selten blüht die Schönheit nur

Bei uns, denn hier macht die Natur
Tausend unglückliche Versuche,
Und zeichnet sich in groben Zügen,
Eh's ihr gelingt, dem Schönheitsbuche
Ein neues Bildniß einzufügen;
Doch, ist einmal ein Wurf gelungen
Und eine Knospe schön gesprungen,
Dann mag sich wohl in fremdem Land
Der Russenschönheit nichts vergleichen,
Dem reinen Aug', der feinen Hand,
Dem vollen Wuchs, dem anmuthreichen;
Und Graf! wie Deiner Dirnen Eine
Sahst Du in Deutschland's Gau'n wohl keine:
Mascha, des Iwan Paulitsch Braut,
Die schönste Blume auf der Flur,
Ein Meisterstückchen der Natur!
Doch scheint's daß ihr vor Männern graut;
Ich habe oftmals schon beim Jagen
Den Weg durchs Dörfchen eingeschlagen;
Ist's bei ihr Dummheit, ist sie blöde:
Mir wollte nichts bei ihr gelingen,
Zu keinem Kuß konnt' ich sie bringen!
Bei Dir thut sie wohl minder spröde ....."

Graf Büstrow lacht voll Herzlichkeit
Ob seiner spröden Bauernmaid:
»Wer weiß, noch kommen mag die Zeit
Wo sie die Köpfe höher tragen —
Doch jetzt sind wir noch nicht so weit!
Ist uns're Macht aus alten Tagen
Uns auch durch Zarenhand genommen,
Und unser Recht nur eitel Dunst:
So schlimm wird's lange noch nicht kommen,

Daß uns're Landesdirnen wagen
Den eignen Herren ihre Gunst
Und den Gehorsam zu versagen!
Sonst bleibt heut nichts dem Edelmann,
Als sein Besitzthum auszupressen,
Und in der Fremde dann und wann
Der Heimat Elend zu vergessen.
Im Ausland hat das Russenthum
Gewicht'gen Klang und großen Ruhm;
Ein Schreckwort ist dort unser Reich;
An Wuth sind wir den Wölfen gleich,
An Schlauheit gleichen wir den Füchsen.
Mit Rußland drohn die Potentaten
Dem Volk, als ob uns die Soldaten
Wie Halme aus der Erde wüchsen
Und jeder Russe Bajonnette
Statt Nägeln an den Fingern hätte.
Das muß man unserm Kaiser lassen,
Er weiß sich in die Zeit zu schicken,
Er weiß nach Außen gut zu blenden,
Und giebt es draußen was zu flicken,
Gleich ist er da mit rührigen Händen!«

— Wohl besser — rief ein alter Mann —
Wär's, wollt' er sich nach Innen wenden
Und sich mit uns'rer Noth befassen!
Wir müssen's baar und schwer bezahlen,
Daß er mit falschem Ruhme prahlen,
Und Diplomaten und Soldaten
Nach Ost und Westen schicken kann!
Dort streut er Gold mit vollen Händen,
Man fürchtet und lobhudelt ihn,
Das treibt ihn immer weiter fort,

Derweil die Heimat in Ruin
Zu sinken droht an allen Enden.
Er wirft die Schätze über Bord,
Derweil wir hier für schweres Geld
Kaum haben, was der Aermste dort
Genießt, für unentbehrlich hält!
Ich liebe die Romanow nicht . . . . . —

»Bedenk, was Deine Zunge spricht,
— Raunt warnend ihm ein Freund in's Ohr —
Ein Wort hat Manchen schon verloren,
Bedenk, die Wände haben Ohren!
Sprich nicht im Wein, und sieh Dich vor . . . .
Hast Du bei Hof nicht mehr gelernt?
Ist Dir die Lust so schnell entschwunden
Der Freiheit, die wir hier gefunden,
Seit wir von Petersburg entfernt,
Um uns an Landluft zu gewöhnen,
Und nicht mit reichen Kaufmannssöhnen,
Die adlig jetzt den Thron umwedeln,
Des Kaisers Garde zu veredeln!«

Sie brachen auf, die Andern nach.
Leer ward's und wüst im Festgemach,
Wie meist am Tag nach solchem Feste
Im eignen Geist und Leib der Gäste . . . .

2.

Derweil im Schloß der Gäste Schwarm
Noch trunken liegt in Schlafes Arm,
Tönt unten sonntäglich Geläute.
Geputzt zur Kirche gehn die Leute,
Um sich von Sünden zu befrei'n
Und Gottes Wort ihr Ohr zu leih'n.

Von Hoffen und Versöhnen geht
Sein Klang so wundersam,
Und aus den heiligen Tönen weht
Genesung jedem Gram.

Inmitten grüner Ufer zieht
Die Wolga hin, und merkt und lauscht
Mit krausem Wellenohr dem Lied
Der Christen, die zum Heiland beten;
Sie hört auch, wie sie weiter rauscht,
Das Fleh'n der Gläubigen des Propheten —
Der Heiden auch, die in den Steppen
Noch ihre Götzen mit sich schleppen.
Es spiegeln sich in gleicher Schöne
Kirch' und Moschee in ihrem Schooß;
Ihr gilt es gleich, ob Christensöhne,
Ob Moslem rufen: »Gott ist groß!«
Sie sieht's und hört's mit gleicher Ruh'
Und rauscht es Einem Meere zu . . . . .

3.

Seht die Dirnen, zum Stromesrand gingen sie,
Dort im Tanzreih'n, im bunten, sich schlingen sie:
Eine Jungfrau dreht trippelnd im Kreise sich,
Rührt nach des Tanzes, des heimischen, Weise sich:
Jetzt die Arme gestemmt, jetzt die Kniee gebeugt,
Mit den Füßchen gestampft und das Köpfchen geneigt.
Das zertretene Gras, neu belebt es sich,
Und neugierig lugend bang hebt es sich,
Und die Blümlein im Grase mit klugem Aug'
Heben neidisch die Köpchen und lugen auch.
Immerfort tanzt die Schöne, drehend und schwingend sich,
Um die Eine drehn die Andern alle singend sich.

* * *

Doch was wirft links zur Linde die Tänzerin
Wohl so zärtlich liebäugelnde Blicke hin?
Dort steht Iwan der junge, des Starost Sohn,
Ich zeig' ihn Euch nicht, Ihr erkennt ihn schon,
An dem stämmigen Wuchse, dem Auge kühn,
Am Kaftane, dem blauen, erkennt Ihr ihn.
Jung Iwan will Mascha, die schlanke, frein;
Schon am Sonntag, am nächsten soll Hochzeit sein . . .
Lustig fort tanzt die Schöne im Tanzesreihn,
Jung Iwan schaut schmunzelnden Blickes drein.

4.

Iwan, des Staroſten Sohn —
Den der Mädchen-Blicke ſuchen,
Dem die Burſchen heimlich fluchen
Den die blonde Maſcha liebt.

Schlank wie einer Eiche Stamm —
Dunkle Augen kühn und bieder,
Edle, kraftgedrungne Glieder,
Dichtgekräuſelt ſchwarzen Bart.

Und beſteigt der Burſch ſein Roß,
Seiner Schenkel Wucht umſchmiegt es:
Wie gepeitſcht vom Sturmwind fliegt es
Hin, gelenkt von ſeiner Hand!

Weh! wer ſeine Fäuſte fühlt —
Doch nicht leicht wird er zum Feinde,
Treuer Freund iſt ſeinem Freunde,
Iwan, des Staroſten Sohn.

5.

Graf Büstrow mit den Gästen war
Hinaus durch Park und Hain gegangen,
Zum Ufer, wo in bunter Schaar
Die Mädchen froh im Tanz sich schlangen:
»Das ist sie!« — flüstert ihm der Eine —
Die dort im Kreise tanzt alleine.

Und wie sie merkte, daß der Graf
So scharf auf sie die Blicke wandte,
Wie forschend sie sein Auge traf,
Erröthen durch ihr Antlitz brannte;
Doch mit dem Flammenroth der Wangen
Sind neue Reize aufgegangen.

Und wie sie tanzend weiter hüpft,
Schlägt sie verschämt das Auge nieder,
Doch insgeheim manch Blick entschlüpft . . . .
Ja, ja! es ist derselbe wieder,
Der sie als Kind so freundlich herzte,
Deß Abschied so die Kleine schmerzte . . .

Er hatte so die Kleine lieb —
Sie brachte Blumen auf sein Zimmer,

Und wenn sie Morgens kam, so blieb
Sie bei ihm bis zum Mittag immer,
Er ließ sie auf dem Schooße reiten,
Sie mußte ihn zum Park begleiten.

Und als der Graf auf Reisen ging,
Hat er sie auf den Arm genommen,
Und wie sie weinend an ihm hing,
Sagt' er, bald werd' er wiederkommen .....
Schon manches Jahr verschwand indessen,
Hat er die Kleine nicht vergessen?

* * *

Doch sieh', er naht, mit einem Blicke
So freundlich wie in alter Zeit —
Sie faßt sich kaum in ihrem Glücke,
Er spricht mit ihr voll Herzlichkeit;
Ihr Herz wallt auf in froher Regung,
Vergangner Tage denkt ihr Sinn —
Da fällt ihr Blick auf Iwan hin,
Ein Blick voll stürmischer Bewegung .....
Der Graf reicht ihr zum Kuß die Hand
Und mahnt sie, ihm doch jeden Morgen,
Wie früher, Blumen zu besorgen,
Dann 'grüßt' er freundlich und verschwand ...

6.

Wohl noch Abends die Mädchen zum Strome gehn
Und nach heimischer Art sich im Tanze drehn,
Doch der Graf kommt nicht ihnen zuzusehn —
Ob sie singend sich schwingen im Ringeltanz,
Es fehlt ja die schönste Blume im Kranz!
»Wo bleibt nur Mascha?« So frägt man umher,
»Warum kommt sie nicht Abends zum Spielen mehr?
Warum hält sie sich seit der Rückkehr des Herrn
Von allen Menschen im Dorfe fern?«

Sonst tändelte sie mit den Nachbarskindern,
Sang ihnen vor, spielte Babki*) mit ihnen;
Gab's wo zu helfen, Noth zu lindern:
Mascha half immer mit freundlichen Mienen.
Und niemals sah man sie müßig gehn,
Es war eine Lust ihre Wirthschaft zu sehn —
In Küche und Stube, in Kammer und Schrank
War immer Alles sauber und blank.
Sie gab den Hühnern und Enten ihr Futter,
Half bleichen und trocknen auf der Au,
Half emsig beim Waschen und Kochen der Mutter
Und pflegte sie wie eine Priestersfrau.**)

*) Babki — ein beliebtes russisches Kinderspiel, hat seinen Namen von den Hammelknochen (babki), welche die Instrumente des Spieles bilden.

**) Der höchste Ausdruck der Pflege und Zärtlichkeit bei den Russen. Bekanntlich dürfen die Priester der griechischen Kirche nur Einmal heirathen, nach dem wörtlich interpretirten Bibelspruche:

Jetzt sieht man sie nicht im Dorfe mehr,
Und im Hause geht sie so trüb umher,
Oder lehnt Nachts im Fenster und summt ein Lied
Wie sie hinaus ins Weite sieht:

»Wie der Wolga Wogen
Vor dem Winde fliehn!
Kommen ferngezogen,
Ferne weiterziehn —
Ach so gern, so gerne
Zög' ich mit zur Ferne; . . .
Seh' die Wellen treiben,
Hör' die Winde wehn,
Aber ich muß bleiben,
Kann nicht fürbaß gehn!

»Bei der Lampe Schimmer
Vor dem Heiligenschrein.
Sitz' ich Nachts im Zimmer
Traurig und allein —
Draußen locken die Sterne
Mich hinaus zur Ferne —
Seh' die Wolken eilen,
Hör' die Winde wehn,
Aber ich muß weilen,
Kann nicht fürbaß gehn!«

„Der Priester soll eines Weibes Mann sein.“ Da nun dem Priester nach dem Tode der Frau kein anderes Loos bleibt als in's Kloster zu gehen und Mönch zu werden, so sucht er seiner bessern Hälfte durch zarte Aufmerksamkeit und sorgsame Pflege ein möglichst langes Leben zu bereiten.

7.

„O Gott! wär hätte das geglaubt,
Ich glaub's noch nicht, — es ist ein Wahn . . . .“
Er warf den Hut vom lockigen Haupt,
Riß seinen Gürtel vom Kaftan,
Ihm war's zu dumpf in seinem Sinn,
Zu eng war's ihm um seine Glieder;
Laut sprach und flucht' er vor sich hin,
Schritt wild im Zimmer auf und nieder:
»Sie bebt bei meinem Händedruck,
Und schluchzt und sinkt erschöpft auf's Bette —
Auf ihrem Tische liegt ein Schmuck
Und eine Uhr mit goldner Kette.
Ich fragte sie — sie sieht mich an
Und weiß sich nicht herauszuwinden . . . .
Hat ihr's der Teufel angethan?
O Iwan! Sklave! armer Mann!
Und mußt Du so Dein Mädchen finden!
Da sitzt sie mit verweintem Aug'
Und seufzt und schluchzt, und ringt die Hände,
Krankhaft glüht ihres Mundes Hauch:
»Es ist mit meinem Glück zu Ende,
Iwan!« Das waren ihre Worte.

»Ja, ja, wo man so adlig streichelt,
Wo Rang und Gold um Einlaß schmeichelt,
Da springt von selbst des Herzens Pforte.
Was bin ich auch? ein armer Mann,
Ein Sklav bin ich, ein Wurm, ein Nichts!
Zwar ist mein Arm voll Mark und Kraft,
Doch Gut und Blut gehört dem Grafen.
Nichts nenn' ich mein, was ich geschafft
Im Schweiße meines Angesichts —
Und gern will ich ihm Alles geben,
Und mich mit Grübeln nicht befassen,
Doch Eines soll er ganz mir lassen:
Mein Herz und meines Herzens Leben,
Mein Hirn, mein Lieben und mein Hassen!«

»Noch ist die Sünde nicht vollbracht;
Doch, Graf, nimm Dich vor mir in Acht!
Du treibst mit mir nicht leichten Spott:
Drum hüt' Dich! Nicht umsonst hat Gott
Die Kraft in meine Hand gegeben,
Und diesem Haupt Verstand gegeben!«

8.

Weit über das Feld, durch die Lüfte hoch,
Nach Beute ein mächtiger Geier flog.

Am Stromesrande, im frischen Gras,
Eine junge, weißflüglige Taube saß.

O, verstecke dich, Täubchen, im grünen Wald!
Sonst verschlingt dich der lüsterne Geier bald!

* * *

Eine Möve hoch über der Wolga fliegt,
Und Beute spähend im Kreis sich wiegt.

O, halte dich, Fischlein, im Wasser versteckt,
Daß dich nicht die spähende Möve entdeckt!

Und steigst du herauf, so steigt sie herab,
Und macht dich zur Beute und führt dich zum Grab'!

9.

»Ach, du grünende, feuchte Erde du!
Thu' dich auf, leg' mein stürmisches Herz zur Ruh!
Blaues Himmelstuch mit der Sternlein Zier,
O trockne vom Auge die Thräne mir!
Hilf Himmel der armen, der duldenden Maid!
Es bricht mir das Herze vor Weh und Leid!«

* * *

Sitzt klagend Mascha im Kämmerlein,
Tritt tröstend die alte Mutter herein:
»Ach Du Töchterchen mein, helles Täubchen Du,
Klage nicht, weine nicht, mein geliebtes Kind!
Lasse nicht Dein rosiges Köpfchen so hängen,
Halt' die Thräne zurück in dem blauen Aug',
Kämme, glätte das flatternde blonde Haar!
Ach, es hilft ja kein Schrei, den Niemand hört,
Der die Thräne im Auge zu trocknen
Und den Kummer im Busen zu lindern vermag.
Groß, groß ist das heilige Russenland,
Und der Himmel ist hoch und der Zar ist weit,
Und ein hilfloses Kind weiß nicht aus noch ein . . . .
Wenn Du thust, was Dein Herr Dir auf Erden befiehlt,
So wird Dir's der Herrgott im Himmel verzeihn!«

— O laß Deine Rede, lieb Mütterlein!
Dein Wort hält die rinnende Thräne nicht auf,
Und kühlt meine glühende Wange nicht ab!
So lange das Veilchen im Grase steht,

Mag es duften und blühn im Verborgenen;
Doch wird es bemerkt, so wird es gepflückt,
Und wird es gepflückt, so verblühet es schnell:
Nur Einmal bricht man die Blume ab . . .
O Mutter! ich möchte nicht gebrochen sein,
Als durch ihn, dem ich Treue und Liebe geschworen,
Den ich mehr als mein eigenes Leben liebe!
Ich will fliehen mit Iwan in fremdes Land,
Er ist stark von Körper und reif an Verstand,
Er wird uns schon Obdach und Nahrung finden. —

»O des thörichten Sinns und des thörichten Worts!
Und was sollte aus Deiner armen Mutter werden?
Was solch Kind doch für Mittel und Wege hat!
Und weiß nicht, daß das heilige Russenland
Weit reicht, so weit wie die Erde reicht,
Und so weit wie der wahre Christenglaube.
Und ein schönes Gesicht lieben allerwärts
Auch Männer denen es nicht gehört,
Und auch allerwärts giebt es schöne Frau'n,
Die der Männer Begehren zu Willen sind!
's ist wohl schlimm, weil Keiner es ändern kann,
Doch wenn's Sünde ist, giebts viele Sünderinnen!
Gott! ich kenne das ja, bin so manches Jahr
In der Stadt bei vornehmer Herrschaft gewesen,
Und was sieht man nicht Alles, was hört man nicht!
Und was die Großen thun aus eigener Lust,
Das mag wohl den Kleinen verziehen werden,
Wenn der Zwang und der Wille der Herrschaft sie treibt.
Dein Vater war ein freier Mann,
Gott hab' ihn selig! er starb zu früh
Für Dich, Du armes, verwais'tes Kind!
Doch Iwan ist ein Leibeigener;

Er hat keinen Willen als den des Herrn,
Kein Hab und Gut, denn was des Herrn.
Der Herr kann ihm sagen: Komm her! Geh hin!
Laß dieses! Thu' das! Gieb her, was Du hast!
Er muß es thun, darf nicht widersprechen.
Ein trotziger Kopf thut nicht gut im Land,
Ihn trifft seine Strafe mit sicherm Schlag,
Denn der Wille des Herrn hat größere Kraft
Als der Widerstand des Widerständigen . . . .«

— Ach, wär ich doch häßlich! und hätt' ein Gesicht,
Das nur Iwan, nicht Andern gefallen möchte. —

»Kind sündige nicht! Schönheit ist Gottesgabe,
Und wohl manch große Dame beneidet Dich
Um Dein Auge, Dein Haar, Deine Wohlgestalt!
Sieh, Mascha, ich hab' es Dir niemals gesagt:
Dein Vater war selbst ein vornehmer Herr,
Hoch von Rang, reich an Gut, und von Körper schön . . .
War ich auch einst ein hübsches, unschuldiges Ding,
War ein blühendes, rosiges Mädchen wie Du!
Meine Mutter war arm und der Vater war blind,
Und mein einziger Bruder wurde von mir genommen,
Mußte fort als Soldat, ist nie wiedergekommen . . . .
Ach, der Hunger thut weh und die häusliche Noth!
Das Geld wiegt schwer und das Herz ist leicht,
Großer Name, süße Rede hat schon Manche bethört.
Unser Aug' ist so blind, wo es aufschaun sollte,
Und es sieht so hell, wo es blind sein möchte . . . .
Ein junges Herz ist gar leicht verführt!
Und der mich verführt und Dein Vater war
— Jetzt liegt er schon lange im feuchten Grab! —
Und ich liebe ihn immer und immer noch,

Und die Thräne fließt, wenn ich sein gedenke . . . .
Ach, es giebt ja noch Schmerzen, die größer sind!
Sieh, was Dich zu Jammer und Elend treibt:
Alle Bauernfrauen rechnen's als Glück Dir an,
Die schon glücklich sind, überglücklich sind,
Wenn sie nothdürftig Essen und Trinken haben.
Ach, wie gern möchte jede der Bauerdirnen,
Jede Frau dazu an Deiner Stelle sein!
Leichte Arbeit thun, schöne Kleider tragen . . .
Es ist einmal Brauch so aus alter Zeit:
Was dem Manne gehört, ist des Gutsherrn auch,
Dafür hat uns Gott ihn zum Herrn gesetzt!
Du könntest ja Iwans Hausfrau sein
Und Dich doch dem Wunsche des Grafen fügen . . . .
Doch er will es nicht — ist ein trotziger Kopf.
Siehe, Du wärest jetzt selbst nichts als Bäuerin
Und müßtest die gröbste Feldarbeit thun,
Hätte die selige Gräfin, die gute Frau,
Dich nicht aus dem Dunkel an's Licht gezogen,
Dich gepflegt, Dich lesen und schreiben gelehrt,
Unterrichtet im heiligen Gotteswort!
Und der Graf hat Dir auch viel Gutes gethan . . .
Wenn das Vöglein fein ruhig im Käfig sitzt,
Wird's gekos't, wird ihm Speise und Trank gegeben —
Doch will sich's befrein in ohnmächtiger Wuth:
So wird es sich elend das Köpfchen zerschlagen!
Die Priester verzeihen dem Reichen gern,
Wer viel Fürsprecher hat, mag viel Gnade finden —
Doch der Arme, was bleibt ihm, wenn er nicht
Die Gabe nimmt, die ihm geboten wird?
Das Leben ist schwer und der Hunger thut weh . . . .«

10.

Hat ein schwerer Fisch in die Angel gebissen,
Ist dem Knaben die Schnur von der Angel gerissen,
Und er hascht mit der Hand nach dem köstlichen Fang,
Und hascht bis ihn selber die Flut verschlang . . . .

* * *

Nicht frohlocke, Du mächtiger Geier so bald,
Daß sicher die Krallen das Täubchen umkrallt!
Sieh, schon lauert der Jäger im grünen Wald,
Und es trifft Dich sein Schuß aus dem Hinterhalt . . . .

11.

Graf Büstrow sitzt in seinem Zimmer,
Liest einen Brief beim Kerzenschimmer:
»Was schreibt die Kleine; Pflicht — Gewissen —
Kein Stelldichein — das Band zerissen —
Nichts, das sie ferner noch bethöre,
Und sie von ihrem Iwan trennt,
Dem sie als Weib bald angehöre . . . .
Das nenn' ich eine freche Stirne!
Bei Gott! ein köstlich Dokument
Der Ehre einer Bauerndirne!
Hat doch im Dorf seit meiner Jugend
Kein hübsches Bauerweib gefreit,
Das ich nicht selbst erst eingeweiht,
Und die spricht mir von ihrer Tugend!
Und schreibt mir solchen Brief, — das ist die Frucht,
Wenn man die Bauern aufzuklären sucht,
Sie lesen lernen läßt und schreiben!
Man wird es bald noch weiter treiben . . . .
Weil ich sie mehr als Andre schonte,
Weil ich wie ein verliebter Knabe
Mit ihr geflirrt, getändelt habe,
Sanft bat, wo ich befehlen konnte:
Vergißt sie darum, daß sie mein,
Ich mit ihr machen kann, was mir gelaunt!

Auch kommt das nicht von ihr allein,
Das hat ihr Iwan eingeraunt ....
Der Kerl ist mir schon längst verhaßt,
Wie er auf meine Schritte paßt, —
Hab ich's nicht neulich selbst gesehn
Wie grimm sein dunkles Auge rollte,
Als ob es mich durchbohren sollte —
Darf sich ein Sklav das unterstehn!
Wart' Bursch! Du sollst gehorchen lernen!
Für heute muß ich ihn entfernen,
Denn bleibt er Mascha im Gesicht,
Gelingt mein Abenteuer nicht.
Doch, was jetzt thun mit ihm? Halt, so wird's glücken:
Ich werd' ihn nach Wologda schicken
Mit einem Brief, das hält ihn ab für morgen;
Nachher werd' ich schon anders für ihn sorgen!«

12.

Einsam im Dorfe schreitet Iwan: Zweimal schon
Hat er den Schritt nach Maschа's Haus gelenkt,
Und zweimal kehrt er wieder um, und senkt
Gedankenvoll das Haupt, und wirr blickt er umher;
Bald geht er, bald auf seinen Stock gestemmt
Bleibt er erschrocken stehn. Was drückt sein Herz so schwer?
Was ist's, das so des Burschen Schritte hemmt?
Was hält ihn ab, wie sonst zur Abendstunde
Beschwingten Laufs zu Maschа hinzufliegen,
Sie an sein liebefrohes Herz zu schmiegen,
In ihrem Arm, von ihrem süßen Munde
Erquickung nach des Tages Müh'n zu schlürfen?
Als ob sie heute sich nicht nahen dürfen,
Schwankt er hin und zurück; etwas ihn plagt
Was er sich selbst nicht zu gestehen wagt;
Ein Schreckgebilde glaubt sein Geist zu sehn,
Und bange Zweifel seine Brust zerfleischen;
Er sucht und forscht, die Wahrheit zu erspähn,
Er sucht — doch heimlich wünschend sich zu täuschen.
Und sein Verstand sich und sein Herz entzwein;
Es ist! sagt der Verstand — das Herz: es kann nicht sein!
Es birgt sich selbst, was dem Verstande klar ist,
Und zweifelnd immer sagt's: es kann nicht sein!

Denn wenn es wäre, wenn es wirklich wahr ist —
Ein gräßlicher Gedanke! — 's kann nicht sein! ....
Und doch ist mir's, als ob ich ihn noch seh'
Wie sie ihn heimlich aus der Pforte ließ,
Er drückte ihre Hand und grinzte süß,
Und küßte sie und nannt' sie: liebe Mascha!
Sie sah sich spähend um, und sprach: nun geh,
Mich schreckt so, daß uns Iwan überrasche.«
— Bis morgen denn, sprach er, Du weißt noch Ort und Stunde?
Um Zwölf, im Pavillon am Wolgastrand,
Im dritten Bogengang, zur rechten Hand
Vom Schloß. — »Ich weiß,« entklang es ihrem Munde . . .
So schieden sie, derweil ich zitternd stand.
»Mich schreckt so, daß uns Iwan überrasche!«
Und das aus Deinem Mund? O, Mascha, Mascha!
Ward Dir doch sonst nicht bang, kam ich am Abend
Durch's Gärtchen, vor der Thür Dich überraschend,
In Deinen Armen Müh und Leid begrabend,
Von Deinen Lippen süße Küsse naschend —
Und jetzt! . . . Doch nein! . . . mein Aug' hat mich getäuscht,
Dem Ohre hat's der Böse zugekreischt . . . . .
Um Zwölf, im Pavillon am Wolgastrand,
Im dritten Bogengang, zur rechten Hand
Vom Schloß . . . . Ich komme, aber Wehe! Wehe!
Seh' ich, was ich nicht wünsche, daß ich's sehe!«

13.

Es trabt ein ſtattlicher Reitersmann
Vom Schloſſe das Dorf entlang;
Um den ſchlanken Leib, um den blauen Kaftan
Ein blutrother Gürtel ſich ſchlang.
Und rechts und links
Grüßt er freundlichen Winks,
Doch runzelt ſich trüb ſeine Stirn.

Der Reitersmann reitet ein ſchwarzes Roß,
Rückſtiebt's von der Hufen Schlag;
Und die Mädchen im Dorf und der Knaben Troß,
Sie ſchaun ihm verwundert nach.
Und rechts und links
Grüßt er freundlichen Winks,
Und weiter ſpornt er ſein Thier.

Und weit von dem Dorf gelangt er bald
In dunkeles Waldrevier;
Dort ſteigt er vom Pferd, dort macht er Halt,
Läßt weiden im Graſe ſein Thier.
Und den Weg zurück
Wirft er forſchend den Blick,
Zu ſpähn, ob ihm Keiner gefolgt.

Den blutrothen Gürtel löst er in Eil',
Der den blauen Kaftan umschlang,
Darunter weg zieht er ein starkes Beil,
Er wetzt und prüft es lang.
Er prüft's und sprach:
Ich komme Dir nach,
Wenn die Mitternachtsstunde mich ruft.

Mit der Botschaft des Grafen hat's immer noch Zeit —
Heut feiert mein gutes Roß;
Der Tag ist kurz und Wologda ist weit,
Doch nah ist der Weg zum Schloß —
Und find' ich sie dort,
Und brach sie ihr Wort,
Dann wehe dem Grafen und ihr!

14.

Hell singen beim Schlosse, im duftenden Haine,
Die Vögel ihr Lied;
Bang schauern die Bäume im Mondenscheine,
Kein Lüftchen zieht.

Laut klingt's im Haine, und leise die Menge
Der Blumen lauscht —
Derweilen hell plätschernd im Wellgedränge
Die Wolga rauscht.

In schläfernde Ruhe ist Alles gesungen
Und athmet warm;
Weich liegt, wie ein Bräut'gam, der Hain umschlungen,
Vom Wolgaarm.

15.

Vom Schlosse rechts, den Strom entlang
Schlingt sich ein dunkler Bogengang
Von wildem Wein, und nah davon
Beim Ufer steht ein Pavillon.

* * *

Es ruht auf weißen Säulen
Ein Dächlein rund und grün
Der Epheu rankt sich obenhin
Und unten Rosen blühn.

Es sind drin keine Fenster,
Nur Gitter fein und dicht,
Durch die der Strahl des Mondenlichts
Sich hundertfältig bricht.

Süß duftet's durch die Gitter,
Die Luft ist warm und rein —
Ein Divan steht im Pavillon,
Zur Ruhe läd't er ein.

16.

Im dunklen Gange auf und ab
Graf Büstrow geht — sie kommt noch nicht,
Bald schlägt es zwölf vom Thurm herab —
Doch kommt sie ganz gewiß — man bricht
Nicht leicht, was man uns so verspricht . . . .
Hat mir das Müh gekostet, heut die Kleine
Herauszukirr'n aus Furcht und Zweifel,
Als ging mit ihrer jungfräulichen Reine
Ein ganzes Königreich zum Teufel!
Fast reut mich's jetzt, daß ich's so weit getrieben,
Doch, wo das Herz verlangt, schweigt der Verstand — —
Mir war kein anders Mittel mehr geblieben,
Und wahrlich, was ich heut' für sie empfand
War mehr als roh Gelüsten — Sonderbar!
Erst heute war mir dies Gefühl ganz klar . . . .
Wie seltsam ist der Mensch, daß er mehr liebt
Was Liebe ihm versagt, als was sie giebt!
Wie's heiß verlangend meine Brust durchzittert . . . .
Und doch ist was in mir, ich weiß nicht was?
Das drohend mir den süßen Traum verbittert,
Mich quält und ängstigt ohne Unterlaß.
Ein Glück, daß Iwan heut nicht in der Nähe —
Wie lang sie weilt — schon zwölf vom Thurme schallt —
Was schimmert dort? Sie ist's! Ich seh sie kommen . . . .
Der Pavillon hat beide aufgenommen
Eh' noch der Glocke dumpfer Ton verhallt.

17.

Zuneben dem Gang,
Den Strom entlang,
Da rauscht es und regt sich's
Im dichten Gesträuche —
Und weiter bewegt sich's,
Als ob Jemand dort schleiche —
Jetzt duckt sich's nieder,
Dann hebt sich's wieder,
Und verschwindet zwischen
Den hohen Gebüschen.

* * *

Und wieder ist es still im Hain,
Nur Nachtigall und Liebe spricht —
Es hüllt der Mond sein keusch Gesicht
In dunkle Wolkenschleier ein.

18.

Ein Wehgeschrei wird laut am Wolgastrand,
Und Todesröcheln schallt — dann schweigt es wieder —
Sieh, durch die Nacht winkt zitternd eine Hand —
Im Rasen wälzt der Graf die blut'gen Glieder . . . .
»Iwan — Verruchter! — Du hier! — Gott — Verderben!«
— Erkennst Du mich? Ich bin's, Iwan, Dein Sklav!
Doch Sklav nicht mehr, Dein Herr jetzt — Du mußt sterben,
's ist meine Hand, die Dich vernichtend traf;
Ein Ohrenschmaus ist mir Dein Todesstöhnen!
Schickst Du mich fort, um frecher Lust zu fröhnen?
Jetzt kommt die Reih' an mich, jetzt schick' ich Dich,
Doch einen weitern Weg hin, als Du mich! — —
. . . . . Fort falsche Schlange! laß Dein flehend Jammern,
Laß ab, die Knie mir winselnd zu umklammern,
Mit meinem Herzen treibst Du nicht mehr Spott,
Es ist zu spät — knie betend hin vor Gott! —
Und wiederum zuckt's grausig durch die Nacht,
Und röchelnd stürzt sie hin — es ist vollbracht . . . . .
Mit starkem Arm hält Iwan sie umfaßt,
Und hin zum Strom trägt er die blut'ge Last,
Und es plätschert und rauscht von des Körpers Schlag,
Und er wirft der Buhlin den Buhlen nach . . . .

19.

Bald im Schlosse wird's wach auf das wilde Geschrei,
Schlaftrunken stürzen die Diener herbei.

Hell auf der Wolga das Mondlicht glimmt,
Unten eine Leiche neben der andern schwimmt.

Aber Iwan, des Staroſten Sohn,
Ist rasch auf heimlichen Wegen entflohn.

Rausche Eichwald! thue dich gastlich auf,
Hemme schützend des flüchtigen Burschen Lauf!

Seine Liebe ist hin und sein Herz ist todt —
Doch sein Arm ist noch stark und die Wange roth,
Und er schlüge gern Alles was lebt jetzt todt.

Wohl im Dickicht wartet sein treues Roß,
Und schafft er sich bald auch zum Beil ein Geschoß;
Und findet sich bald auch manch starker Genoß.

Und mit Schrecken und Grauen im Wolgaland
Wird Iwan, der Sohn des Staroſten, genannt.

Wie der Kaiser die Kaiserin verflucht.

Es geht vom Kaiser Heinrich*)
aus alter Zeit die Sage,
Daß er nur sann und dachte
wie er die Menschen plage.
Seinen schlimmen Tücken
mochte Keiner widerstehn;
Man hatte schlimmern Kaiser
nimmer im Reich gesehn.

Durch seine List und Tücke
weithin wohl bekannt,
Ward er in allen Landen
»Heinrich der Schlimme« genannt;
Wie er die schöne Kaiserin
suchte zu bethören,
Und selber kam zu Schaden,
deß sollt Ihr nun Kunde hören.

Ob ihrer Zucht und Sitte
weitum in deutschen Gauen
Ward sein Gemahl gerühmt
als Krone aller Frauen.
Deß grollte ihr der Kaiser,
unmaßen war sein Neid,
Ob ihrer hohen Tugend
schuf er ihr Weh und Leid.

*) Heinrich V.

Er sprach zu einem Ritter
in seinem argen Sinne:
Du sollst zur Kaiserin gehen
und werben um ihre Minne;
Ihre Minne zu gewinnen
sollst Du kein Mittel schonen,
Und wenn Du sie gewinnst, will ich
Dich kaiserlich belohnen!

Dem Wort des Kaisers folgte
der Ritter mit frohem Sinne,
Er ging zur Kaiserin
und warb um ihre Minne;
Verfolgt sie allerorten,
verfolgt sie allezeit
Mit Thränen und mit Worten;
das war ihr unmaßen leid.

Sie sprach zum Ritter züchtig:
laßt Euer schlimm Begehren,
Nur meinem Herrn und Kaiser
darf ich die Minne gewähren!
Doch als mit jedem Tage
der Ritter wiederkam,
Da erzürnte die hohe Fraue,
wie ihr das wohl gezam:

Laßt Eure falschen Thränen,
laßt Euer Flehn und Klagen,
Beim Kaiser, meinem Gemahle,
Will ich Euch verklagen,

Daß Ihr um meine Minne
zu werben Euch erfrecht,
Deß soll ihm werden Kunde,
daß er die Unbill an Euch rächt.

Da sprach in stolzem Sinne
der Ritter zur Kaiserin:
Daß Ihr mich wollt verklagen,
deß habt Ihr keinen Gewinn!
Vom Kaiser Heinrich selber
ward ich zu Euch gesandt
Um Eure Minne zu werben,
das sei Euch in Treuen bekannt!

Der Kaiserin Erzürnen
verwandelt sich in Staunen.
Sie sprach: eine folgsame Gattin
fügt sich des Mannes Launen;
Wenn Ihr am Abend heimlich
in meine Gemächer kommt,
Will ich Euch Alles gewähren,
Was Eurer Minne frommt!

Der Kaiser argen Sinnes
vom Ritter hörte die Kunde;
Er sprach: ich will statt Eurer
gehn in der Abendstunde!
Nun gebt mir Eure Waffen
und Euer Gewand mir gebt,
Daß ich Euch gleiche am Abend
ganz wie Ihr leibt und lebt!

Da hieß der Kaiser künden
Märe durch das Schloß:
Zu Walde wollt' er reiten
mit seinem Jägertroß;
Zwei Tage wollt' er jagen,
das Jagdhorn laut erschallt —
So zog der Kaiser Heinrich
zum Pürschen in den Wald.

Am Abend aber sandt' er
die Mannen weit voraus,
Und auf verborg'nen Wegen
kehrt er zurück in's Haus;
Gekleidet wie der Ritter,
in seinem argen Sinne
Schleicht er zur Kaiserin,
zu werben um ihre Minne.

Es saß im dunklen Zimmer
die hohe Frau allein;
Da öffnet sich die Thüre,
der Ritter trat herein:
Willkommen, edler Ritter!
ob Ihr so früh auch kommt,
Gern will ich Euch gewähren
was Eurer Minne frommt!

Begebt Euch Eurer Wehre,
legt nieder Helm und Schwert,
Mit schwacher Fraue zu kämpfen
seid Ihr zu stark bewehrt!

Von ihrem Sitz erhob sich
Des Kaisers Ehgemahl,
Und führte den stolzen Ritter
in einen dunklen Saal.

Da dachte in seinem Sinne
der Kaiser unmuthvoll:
Ist das die Zucht und Treue,
davon ihr Lob erscholl?
Sie hält mich für den Ritter
und führt mich in's Gemach,
Heimlicher Minne zu pflegen —
deß soll ihr werden Schmach!

Zu einem dunklen Raume
schritten sie hinein,
Da drangen von allen Seiten
viele Zofen auf ihn ein,
Sie schlugen ihn mit Stöcken
und Stangen bis auf's Blut,
Er war in seinem Sinne,
ich wähne, mißgemuth.

In tugendlichem Zürnen
sprach die hohe Frau:
Nun laßt nicht nach im Schlagen,
schlagt ihn braun und blau;
Wir wollen ihm gewähren
was seiner Minne frommt,
Daß er in schlimmem Begehren
nicht fürder zu mir kommt!

Es waren aber die Zofen
lauter verkleidete Mannen,
Die schon in manchem Strauße
hoher Ehre viel gewannen;
Mit ihren starken Kräften
schlugen sie ihn nieder —
Nimmer fuhr dem Kaiser
solcher Schmerz durch seine Glieder!

Er suchte zu entfliehen,
kaum konnte er noch stehn:
Man hatte schlimmere Schläge
nimmer wohl gesehn!
Er wand sich wie ein Wurm,
er kroch wie eine Schlange —
Nimmer vor Frauentugend
ward einem Mann so bange!

Bald aber ging die Märe
durch alles deutsche Land,
Da wurde mit hohem Ruhme
der Kaiserin Tugend bekannt.
In seinen Schmerzen fühlte
der Kaiser selber Reue,
Nie hat er wieder gezweifelt
an deutscher Frauen Treue!

Hildegard.

In drei Abenteuern.

Es waren aber die Besten
Unsrer verschiedne Planeten,
Die schon in manchem Strauße
Mit ihren starken Rossen
Schlugen sie ihn nieder
Nimmer sah den Kecken
Schildert Schwerter Glieder!

Er sagte zu entfliehen,
Kaum konnte er noch stehen.
Man hatte Pfeile Schüsse
Nimmer wohl gesehn!
Er wand sich wie ein Wurm,
Er stach wie eine Schlange —
Nimmer vor Gefahr zagend
Nach einem Mann so bange!

Bald aber ging die Mähr
Durch alles deutsche Land,
Da wurde mit hohem Ruhme
Der Kaiserin Tugend bekannt.
In seinen Schmerzen fühlte
Der Kaiser selber Reue,
Nie hat er wieder gezweifelt
An deutscher Frauen Treue!

Erstes Abenteuer.

Der König Karl zum letzten Mal
Hält Heerfahrt gegen die Heiden;
Schön Hildegard, sein Ehgemahl,
Weint bitterlich beim Scheiden.

Noch in der Sonne ferne
Hell blitzen Helm und Wehr;
So gerne, ach so gerne
Zöge sie mit dem Heer!

Schon manches lange Jahr entfloh
Seit König Karl geschieden;
Schön Hildegard wird nimmer froh,
Sie hat nicht Ruh noch Frieden.

Stets wachsen ihre Sorgen,
In Thränen und Gebet
Trifft sie der frühe Morgen,
Trifft sie der Abend spät.

Des Königs Bruder, Taland, sprach:
Laßt Euer Weh und Weinen!
Wenn König Karl die Treue brach,
Mögt Ihr mit mir Euch einen!

Er sann in argem Sinne,
Er sann wohl her und hin,
Daß er das Herz gewinne
Der schönen Königin.

Doch zürnend schlug schön Hildegard
Die blauen Augen nieder:
Der König, der mein Gatte ward,
Kehrt er auch nimmer wieder:
Ich bleibe sein in Treuen,
Rein, wie er mich gewann;
Nie soll mich Minne freuen
Von einem andern Mann!

Doch immer mehr mit argem Sinn
Des Königs Bruder täglich
Verfolgt die schöne Königin,
Ihr Jammer war unsäglich.
Wie soll sie ihm entgehen,
So hülflos und allein
Dem Starken widerstehen?
Sie weiß nicht aus noch ein.

Sie sinnt auf List, aus dem Bereich
Des Bösen zu gelangen,
Denn fromm war sie, den Tauben gleich,
Und klug gleichwie die Schlangen.
»Laßt mich noch sieben Tage
Mit meinem Schmerz allein,
Dann ohne Weh und Klage
Will ich die Eure sein!«

Herr Taland hört mit frohem Sinn
Der Königin Begehren;
»Wie schnell sind sieben Tage hin,
Gern will ich's Euch gewähren!
Doch wenn die Frist entschwunden,
Seid Ihr der Pflicht als Weib
Des Königs Karl entbunden,
Seid mein mit Seel' und Leib!«

Nun ließ im Thurm schön Hildegard
Ein fest Gemach bereiten,
Vermauert und verschlossen ward
Der Ausgang aller Seiten.
Nur unterirdisch wand sich
Ein Gang die Mauer durch,
Des Ganges Oeffnung fand sich
Tief in der Königsburg.

Die Frist entschwand — Herr Taland naht,
Die Zeit währt ihm schon lange.
Schön Hildegard gar freundlich that,
Führt ihn zum dunklen Gange:
Die Stätte ist bereitet
Im sichern Thurmgemach!
Herr Taland fürbaß schreitet,
Die Königin folgt nach.

Was schleichen wir so heimlich hin
Den dunklen Gang wie Diebe?
Herr Taland frägt's, die Königin
Spricht: Vorsicht braucht die Liebe,

Daß Niemand uns erspähe,
Der Kuß und Flüstern hört,
Kein Lauscher in der Nähe,
Der uns're Minne stört.

Schon haben sie den Thurm erreicht,
Bald sind sie nun zur Stelle,
Taland in Sprüngen aufwärts steigt,
Er überspringt die Schwelle,
Des süßen Glückes harrend
Der minniglichen Ruh;
Da — hinter ihm laut knarrend
Schließt sich die Thüre zu.

So ward der Thurm durch Hildegard
Herrn Taland zum Gefängniß;
Er fand, wo er des Glücks geharrt,
Jetzt Unglück und Bedrängniß.
Zu fliehen war unmöglich,
Forscht er auch her und hin;
Deß wundert er sich höchlich,
Unmuthig ward sein Sinn!

Zweites Abenteuer.

Zurück von seiner Heerfahrt kam
Der König Karl aus Sachsen.
Herr Taland war gebeugt vom Gram,
Lang war sein Haar gewachsen,
Da fleht er um Erbarmen
Und Mitleid in der Noth:
Uebt Gnade an mir Armen,
Sonst trifft mich Schmach und Tod!

Sprach Hildegard: Wohlan, es sei
Genug der langen Leiden;
Die Zeit der Trübsal ist vorbei,
Mög' er in Frieden scheiden!
Laßt ihn vom Thurme nieder,
Gebrochen ist sein Trutz;
Mein König Karl kehrt wieder,
Da hab' ich guten Schutz!

Fern blitzten Helme, Schild und Wehr,
Rings klang es jubeltönig —
So zog der Heerbann stolz einher,
Voran ritt Karl der König.

Die Heiden sind bestritten,
Schwer ist der Sieg erkauft;
Wer nicht den Tod erlitten,
Der ward als Christ getauft.

Im Beutezug gefahren ward
Manch reichgelad'nes Fuder.
»Nun grüß' Euch Gott, Frau Hildegard
Und grüß' Euch Gott, Herr Bruder!«
Der König stieg vom Pferde,
Doch staunend stand er da,
Als er mit Gramgeberde
Herrn Taland vor sich sah.

»Was schleicht Ihr so gebückt einher?
So welk sind Eure Wangen,
Das Haar so lang, der Blick so schwer,
Wie ist es Euch ergangen?«
So trat mit schnellen Fragen
Karl seinen Bruder an,
Der sprach: ich will Euch sagen,
Wie ich mein Leid gewann!

Frau Hildegard, die Königin,
Begann um mich zu minnen;
Ich widerstand mit starkem Sinn
Dem frevelnden Beginnen;
Doch ohne Ehr' und Treue,
In buhlerischer Kunst;
Mit jedem Tag auf's Neue
Warb sie um meine Gunst!

Ich sprach, kommt König Karl nach Haus,
Wird er die Untreu ahnden!
Da sandte Hildgard Mannen aus,
Ließ heimlich nach mir fahnden;
Durch Zwang ward ich gebunden,
Gesperrt in's Thurmgemach,
Bis alle Kraft entschwunden,
Drum seht Ihr mich so schwach!

Daß König Karl die Kunde ward,
War Hildegard's Verderben:
»Führt sie aus meiner Gegenwart,
Im Wasser soll sie sterben!«
Rief er in lautem Grimme,
Und stieß sie von sich fort,
Hört nicht auf ihre Stimme,
Merkt nicht ihr klagend Wort.

Nun ward in tiefster Wasserflut
Schön Hildegard gebettet;
Doch Gott nahm sie in seine Hut,
Durch ihn ward sie gerettet:
In Mitleid und Erbarmen
Ein Ritter treu und gut
Trug sie mit starken Armen
Wohl aus der kühlen Flut.

Es war der treue Rittersmann
Von Freudenberg geheißen;
Er bot ihr Schutz und Obdach an,
Der Noth sie zu entreißen.

Sie flieht in fremde Lande,
Läßt Alles, was sie hat;
Pilgert im Bußgewande
Nach Rom, der heiligen Stadt.

Gott tröstet sie in ihrem Leid,
Verleiht ihr Muth und Stärke;
In Demuth und in Frömmigkeit
Uebt sie barmherz'ge Werke.
Die Kranken pflegt und heilt sie,
Hilft Armen in der Noth,
Mit Hungrigen gern theilt sie
Ihr letztes Stückchen Brot.

Gott gab ihr, daß sie Wunder that
Durch ihre Kunst zu heilen,
Weither um Hülfe und um Rath
Viel Kranke zu ihr eilen.
Und die voll Glauben kamen,
Wurden Alle gesund;
Den Blinden wie den Lahmen
Ward Hildgards Hülfe kund.

Der Himmel übt Gerechtigkeit,
Die Unschuld fand Belohnung;
Doch Taland's Trug und Schlechtigkeit
Folgt Strafe sonder Schonung:
Blind wurden seine Augen,
Aussätzig Arm und Bein;
Nichts will zur Heilung taugen,
Er leidet schlimme Pein!

Zur Plage wird ihm jeder Tag,
Nichts kann ihm Ruhe geben;
Die Sünde nagt sein Herz, er mag
Nicht sterben und nicht leben!
Er fühlte bitt're Reue
Ob seiner bösen Schuld;
Da stärkt ihn Gott auf's Neue
In Hoffnung und Geduld.

Als er einst betend lag im Dom,
Zerknirscht im Herzensgrunde,
Von einer heil'gen Frau in Rom
Gab ihm ein Pilger Kunde,
Die Blinde heilt und Lahme
Und Jedem Lind'rung schafft
Durch ihre wundersame
Geheimnißvolle Kraft.

Drittes Abenteuer.

Als König Karl den Zug begann
Nach Rom, zum heil'gen Vater,
Trat bittend ihn Herr Taland an,
Ihn mitzunehmen bat er:
Aus frommem Pilgers Munde
Wohl bei'm Gebet im Dom,
Ward mir die frohe Kunde
Der Wunderfrau zu Rom!

»Nun möge sie — der König sprach —
Euch Heilung schnell bereiten!
Mir folgen viele Mannen nach,
Auch Ihr könnt mit uns reiten!«
So zogen sie von dannen
Mit großer Herrlichkeit,
Der König und die Mannen,
Herr Taland im Geleit.

Der Blinde kam nach Rom gewallt,
Die Wunderfrau zu finden;
Frau Hildegard erkannte bald
Herrn Taland in dem Blinden.

Sie denkt vergang'ner Tage,
An altes Leid und Glück;
Doch Taland's Weh und Plage
Drängt allen Groll zurück.

Sie sprach zu ihm in Trost und Huld:
Euch drückt der Fluch des Bösen!
Erst beichtet reuig Eure Schuld,
Dann will ich Euch erlösen!
Vor Gott kniet betend nieder,
Macht Euch von Sünden rein,
Dann sollt Ihr sehend wieder
Frei aller Schmerzen sein!

Herr Taland folgt der Frau Geheiß,
Zerknirscht von Schuld und Reue;
Er beichtet Alles, was er weiß,
In demuthvoller Treue.
Und als der Priester sagte:
Dir soll vergeben sein!
Da war es ihm als tagte
Vor ihm ein ros'ger Schein.

Von seinem blinden Angesicht
Fällt es wie Schuppen nieder;
Ein neues, frisches Leben bricht
Durch alle seine Glieder;
Verschwunden ist die Wolke,
Die seinen Blick umhüllt —
So ward vor allem Volke
Frau Hildgard's Wort erfüllt!

Der König hört mit frohem Sinn
Vom Wunder das geschehen:
»Nun führt mich zu der Heilfrau hin,
Ich muß sie selber sehen;
Die meinen Bruder heilte,
Sei königlich belohnt.«
Der König sprach's und eilte
Zum Haus wo Hildgard wohnt.

Bei ihrem Anblick Karl erschreckt,
Wie man ihn nie gesehen:
»Seid Ihr vom Tode auferweckt?
Was ist mit Euch geschehen?«
Nun ward aus Hildgard's Munde
Von Allem was geschah,
Dem König treue Kunde —
Und staunend stand er da:

»Verzeiht mir Hildgard lieb und traut,
Daß Gott sich mein erbarme!«
Frau Hildgard weint vor Freude laut, —
Und sank in seine Arme.
Groß war des Königs Reue,
Doch größer war sein Glück —
Nun führt er sie auf's Neue
Als sein Gemahl zurück.

Doch Taland schwur er schlimmen Tod
Ob seiner falschen Tücke.
Frau Hildgard bat in seiner Noth
Für ihn in ihrem Glücke:

Die Schuld ließ ihn erblinden,
Die Reue schuf ihm Pein,
Gott ließ ihn Gnade finden,
Mögt Ihr ihm auch verzeih'n!

Und Karl verzieh. In ihrem Glück
Die Zwei gen Deutschland reiten;
Herr Taland blieb in Rom zurück,
Verbannt für alle Zeiten.

In hohem Glück auf's Neue
Lebt' Karl mit Hildegard,
An deren Zucht und Treue
Nimmer gezweifelt ward.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bodenstedt, Friedrich,

Alte und neue Gedichte

Bd.: 2

Berlin 1868
P.o.germ. 144 ho-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105979-2